

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheinung
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltigen Pettzelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 89.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 1. August 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Erstes Blatt.

Der Krieg.

Die Beschießung Belgrads.

Die Schüsse der österreichischen Geschütze sind verheerend gegen die Stadt und Festung Belgrad gerichtet. Seit Dienstag nacht steht diese unter dem Feuer, das von den auf der österreichisch-ungarischen Seite aufgestellten Batterien und Festungsgeschützen und von den Donaumonitoren über sie verbreitet wird. Ueber dieses Bombardement der serbischen Hauptstadt wird gemeldet:

— Semlin, 29. Juli. Das Dampfschiff „Joseph“ der Donaudampfschiffgesellschaft fuhr mit drei Schleppschiffen, begleitet von den Donau-Monitoren „Donau“, „Temes“ und „Bobrog“, heute nacht die Save aufwärts. Es wurde um zwei Uhr nachts vom serbischen Ufer beschossen, wobei etwa tausend Schüsse abgegeben wurden. Darauf erwiderten die Österreicher das Feuer. Auch die Geschütze der Monitore und die auf den Landbatterien aufgestellten Geschütze nahmen an dem Feuer teil. Ein Teil der Festung Belgrad und mehrere militärische Gebäude wurden durch das Granatfeuer beschädigt. Die Kanonade dauerte bis sechs Uhr morgens. Auf österreichischer Seite wurde ein Pionieroffizier verwundet. Morgens um sieben Uhr herrschte Ruhe. Die serbischen Truppen wurden auf die Anhöhen bei Belgrad zurückgezogen. Vorher hatten die Serben die Eisenbahnbrücke über die Save gesprengt. Die Drittel der Eisenkonstruktion hängt herab. Bei der Sprengung mußten die serbischen Truppen große Verluste erleiden.

Rächtliches Bombardement.

— Semlin, 30. Juli. In der heutigen Nacht begannen die Kanonen auf der Landbatterie wieder ihr dumpfes Grollen. Es wird jetzt das bei Belgrad gelegene serbische Lager von Dranica beschossen. Ein Donaumonitor beschütet mit Scheinwerfern die Belgrader Festung und die halbzerstörte Savebrücke. Vom serbischen Ufer sind vereinzelte Geschütze zu hören. Belgrad selbst liegt im tiefsten Dunkel, sogar die Uferbeleuchtung ist seit gestern eingeschränkt worden.

Auf der „kleinen Kriegsinself“.

— Semlin, 30. Juli. In den gestrigen Gefechten hielt die österreichische Infanterie brillant. Mehr als 24 Stunden war eine ungarische Kompanie auf der Burma, die Belgrad vorgelagerten Kriegsinself, dem heftigen Feuer des Gegners ausgesetzt. Als die Truppe gestern abends abgelöst wurde, hielt der Brigadefeldkommandeur an der zurückgekehrten eine Ansprache, worin er ihren Mut und ihre Ausdauer lobte. Die Mannschaft marschierte in starrer Haltung in ihre Quartiere. Bei der Save versuchten ein Korporal und drei Infanteristen in einem Boot den Kameraden auf der kleinen Kriegsinself zu bringen. Durch das heftige Feuer von serbischer Seite wurde der Korporal schwer verwundet, die anderen sprangen darauf ins Wasser und waten im kalten Strom zum Ufer. Ein Semliner Zivilist namens Schmidt, ein ausgezeichnete Schwimmer, schwamm dem verletzten Korporal nach und brachte ihn mit dem verwundeten Korporal ans Ufer.

Der Erfolg der Beschießung.

— Budapest, 30. Juli. Ueber die Beschießung Belgrads liegen hier folgende Meldungen vor: Der Beschuss ging gestern nacht von der österreichischen Seite aus. Zwischen Semlin und Belgrad voraus. Der Kampf wurde von serbischen Ufer ein ungarisches Schiff, ein Schlepper zur Brücke führen wollte, beschossen wurde. Donaumonitore begannen hierauf das Feuer gegen die Festung, worauf die Serben die Brücke bis zum ersten Morgen sprengten. Belgrad war dunkel, wurde aber mit Scheinwerfern beleuchtet. Das Feuer begann vom Fort 15 und wurde von den anderen Forts aufgenommen. Um 5 Uhr wurde das Geschützfeuer eine Pause ein. Um 5 Uhr wurde das Geschützfeuer wieder aufgenommen. Die drei Donaumonitore „Temes“, „Bobrog“ und „Jamos“ näherten sich dem Kalimegdan (der Zirkel von Belgrad) bis auf einen Kilometer. Aus Belgrad wurde nur ein Kanonenschuß abgefeuert. Das Hotel „Moskau“, eine Schule, das Finanzamt und ein Pulverdepot wurden besonders zerstört. Die Serben gesprengte Brücke konnte die Russen nicht tragen. Zwei österreichisch-ungarische Offiziere sind verletzt. Die meisten serbischen Geschosse fielen in die Donau.

— Athen, 30. Juli. Aus Nisch sind hier Nachrichten über das gestrige Bombardement von Belgrad eingelaufen. Danach sind zahlreiche Bomben in verschiedene Teile der Stadt gefallen, zwei Granaten schlugen in das Lyzeum ein, ein Schrapnell in das Grand Hotel. Die Französischen Bank und viele andere Gebäude sind be-

Die Beschießung Belgrads durch die Österreicher.

— Budapest, 30. Juli. Nach einer in den Straßen angeschlagenen Kundgebung sind bei der Einnahme Belgrads 2 Oberleutnants des Infanterie-Regimentes 68 leicht verletzt worden. Als Erste betraten das 68. und das 44. Infanterie-Regiment serbischen Boden. Die Belgrader Bevölkerung war bis auf 30–40 000 Mann gesüchelt. Von Amtspersonen war nur der Bürgermeister zugegen, der dem die einmarschierenden Truppen befehligen Oberleutnant Leben und Vermögen der in der Stadt gebliebenen friedlichen Bevölkerung anempfahl. Der Oberleutnant antwortete: Keinem friedlichen Bürger werde ein Haar gekrümmt werden. Bis mittags hatten die Truppen alle wichtigen Punkte der Stadt besetzt, worauf die Wirksamkeit der österreichisch-ungarischen Kriegsgesetze auf Belgrad ausgedehnt wurde.

Kaiser Franz Josephs Ankunft in Wien.

— Wien, 30. Juli. Zum zweitenmal in diesem Jahre hat der Kaiser seinen Aufenthalt in Nisch unterbrochen, um in die Residenz zurückzukehren. Die Nachricht von der Ankunft des Monarchen hat in der Stadt unbeschreiblichen Jubel hervorgerufen. Allenfalls wurden Vorbereitungen getroffen, die dem Herrscher Zeugnis ablegen sollten von der glühenden Liebe, dem hohen Patriotismus und der hinstehenden Begeisterung der Wiener Bevölkerung. In musterhafter Ordnung und Ruhe harrten die Massen der Ankunft des Monarchen. Mittags langte der Hofzug mit dem Kaiser und dem Thronfolger in Wien an. Der Kaiser begab sich alsbald nach Schönbrunn. Die Begrüßung des greisen Monarchen durch die Wiener, von denen sich Hunderttausende an der Einfahrtstraße eingefunden hatten, gestaltete sich zu einer einzigartigen und überwältigenden Kundgebung der Herrscher- und Vaterlandsliebe.

Auf des Messers Schneide.

Wir haben uns mit Riesenschritten der Krise genähert. Die friedlichen Meldungen, die am Mittwoch vor- und nachmittag aus Rußland noch eintrafen, ließen Ausicht offen, daß die europäische Gefahr sich wahrscheinlich noch einmal abwenden werde. Die Nachrichten dagegen, die am Mittwoch abend und am Donnerstag bekannt wurden, zeigen an, daß es ernst, viel ernster aussieht, als man gedacht hatte. Rußland hat die Mobilmachung der Truppen in den Militärbezirken von Kiew, Odessa, Moskau und Kasan befohlen, von denen jeder vier Armeekorps umfaßt. Diese 16 Korps sind auf die Stärke von 32 Armeekorps gebracht worden. Hieraus geht hervor, daß Rußland nicht nur vorbereitende Maßnahmen zur Mobilmachung trifft, sondern bereits Reserven einzieht, denn nur so können die 16 russischen Armeekorps verdoppelt werden. Auch die weiteren Nachrichten, die vorliegen, lassen die erkennen, daß die Entscheidung darüber, ob der Krieg Österreichs gegen Serbien durch Rußlands Eingreifen ein Krieg werden wird, der fast ganz Europa umfassen wird, auf des Messers Schneide steht.

Russische Maßnahmen an der deutschen Grenze.

— Berlin, 30. Juli. Wie der „Telegraphen-Union“ von der russischen Grenze gemeldet wird, ist die Eisenbahnbrücke bei Wirballen durch russisches Militär mit Minen belegt worden. In der Umgebung von Wirballen liegen jetzt gegen 60 000 Mann Militär, um die Rückverbindung aufrecht zu erhalten. Dem Vernehmen nach ist auch für den Militärbezirk von Liban der Mobilmachungs-befehl angeordnet worden.

Wirballen ist russische Zollstation an der deutsch-russischen Grenze.

— Ostrowo, 30. Juli. Nach hier aus dem russischen Grenzgebiet angelangten Meldungen erhielten die dortigen Militärbehörden gestern nachmittag drei Uhr die drabliche Aufforderung: Das gesamte militärische Aufgebot an der Grenze in Bereitschaft zu halten und vorläufig die hauptsächlichsten Brücken und die nach Deutschland führenden Wege zu bewachen. Die Familien der Offiziere und Mannschaften packen bereits ihre Habseligkeiten und begeben sich in die ihnen angewiesenen Wohnsitz im Innern des Landes.

Die waffenstarrende russische Grenze.

— Pleschen, 30. Juli. In Kalisch wurde heute um Mitternacht der Mobilmachungsbeehl ausgegeben, um gleich darauf zurückgezogen zu werden. Ein russisches Schützenregiment ist neu in Kalisch eingetroffen und hat sich sofort auf Vorposten an die deutsche Grenze begeben. Gendarmen zu Fuß und zu Pferde halten die ganze Grenze gesperrt. Man sieht von preußischem Gebiet aus genau die russischen Vorbereitungen, während sich auf deutscher Seite noch nichts regt.

Weitere Nachrichten von russischen Rüstungen.

— Petersburg, 30. Juli. Die Umgegend der Hauptstadt gleicht einem Heerlager. Die Truppen des Petersburger Militärbezirks, die östlich von Petersburg stationiert sind, sind bereits hier eingetroffen. Aus Kiew wird gemeldet, daß die Mobilisation des Kiower Militärbezirks im vollen Gange ist.

— Warschau, 30. Juli. Gestern nacht passierte von Wilna kommend eine Artillerie-Division den Bahnhof und ging auf der Warschau-Wiener Bahn weiter nach Sosnowice. Alle Offiziere und alle Verwaltungsbeamten sind von ihrem Urlaub zurückgerufen worden. Pässe nach dem Ausland werden überhaupt nicht mehr verabsolgt.

Eine Anfrage Deutschlands an Rußland. — Antwort binnen 24 Stunden.

— Berlin, 30. Juli. Die „Deutsche Tageszeitung“ bringt folgende schwerwiegende Meldung: Von einer Seite, die wir für absolut zuverlässig halten dürfen, erfahren wir, daß angesichts der schweren wirtschaftlichen Schädigungen, die unser gesamtes Wirtschaftsleben durch die fortwährenden bedrohlichen Gerüchte über russische Kriegsvorbereitungen erfährt, und die besonders durch die heute morgen mitgeteilte Neutermeldung von einer Mobilisierung in Süd- und Südwest-Rußland noch bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, und die deshalb geradezu eine Bedrohung unseres gesamten Wirtschaftslebens bedeuten — die deutsche Regierung nunmehr eine Anfrage an die russische Regierung gerichtet hat, ihr binnen 24 Stunden Aufklärung zu geben, ob es wahr sei, daß derartige Rüstungen stattfinden, und was diese Rüstungen zu bedeuten haben.

Die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland abgebrochen?

— Berlin, 30. Juli. (6 Uhr abends.) Hier schwirren Gerüchte herum, die wir deshalb wiedergeben, weil sie uns aus sehr zuverlässiger Quelle zu stammen scheinen, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland bereits eine vollzogene Tatsache ist.

Deutschland im Kriegszustand.

Der Kaiser befehlt den Zustand der drohenden Kriegsgesfahr. — Rußland trägt die Schuld. — Der Kaiser in Berlin. — Keine Hoffnung auf Erhaltung des Friedens.

M. Das Warten hat ein Ende. In Rußland ist am Freitag die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte befohlen worden. Damit sind die Bemühungen den Weltfrieden zu wehren, erfolglos gemacht worden. Deutschland sieht sich zu Gegenmaßnahmen gezwungen, über die nachstehende Meldungen berichten:

— Berlin, 31. Juli. Wie am Schlusse einer Beratung die heute mittag im Reichskanzlerpalais stattfand und bis 1 Uhr dauerte, amtlich kundgegeben wird, hat infolge der andauernden und bedrohlichen Rüstungen Rußlands der Kaiser auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung Deutschland in Kriegszustand erklärt. Es handelt sich dabei um einen vorbereitenden Schritt, der aber einer Mobilisierung noch nicht gleichkommt. Der Kaiser verlegt im Laufe des Nachmittags seine Residenz von Potsdam nach Berlin.

— Berlin, 31. Juli. Der vom Kaiser angeordnete Zustand der drohenden Kriegsgesfahr gilt für das gesamte Reichsgebiet ohne Bayern. Für Bayern ergeht in dessen die gleiche Anordnung.

— Berlin, 31. Juli. An militärischen Maßnahmen kommen bei „drohender Kriegsgesfahr“ hauptsächlich in Betracht:

- 1) Alle an der Grenze und zum Schutze der Eisenbahn erforderlichen Maßnahmen.
- 2) Verkehrsbeschränkungen der Post, des Telegraphen, der Eisenbahn usw. zugunsten des militärischen Bedarfs. Weitere Folgen des Zustandes der drohenden Kriegsgesfahr sind:
- 3) Erklärung des Kriegszustandes für das gesamte Reichsgebiet.
- 4) Verbot der Veröffentlichung über Truppenbewegungen und Verteidigungsmittel. Der Kriegszustand ist gleichbedeutend mit dem Belagerungszustand in Preußen.

Also noch keine regelrechte Mobilmachung! Noch immer bleibt Raum für ein klein wenig Hoffnung. Wer aber jetzt noch an eine friedliche Lösung glaubt, muß doch wohl ein verzweifelter Optimist sein. Deutschland ist gewappnet. Hinter der Reichsleitung aber, die sich nach langer reiflicher Ueberlegung zu diesem Schritt entschlossen hat, steht wie ein Mann das deutsche Volk und das deutsche Heer. Die Welt wird erkennen, daß Deutschland seinen Bündnispflichten mit deutscher Treue nachzukommen weiß. Sie wird aber auch anerkennen müssen, daß sich unsere verantwortlichen Stellen heiß um die Wahrung des Friedens bemüht haben, daß man uns jetzt die Waffen geradezu in die Hand drückt.

Wir stehen am Vorabend gewaltiger Ereignisse und eines Völkerringes, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Da aber diese Auseinandersetzung früher oder später doch einmal kommen mußte, so ist es besser, daß jetzt die eisernen Würfel rollen. Wir vertrauen auf unser Heer und unsere Flotte, daß sie sich des großen Erfolges erinnern, und wie unsere Väter streiten für Deutschlands Größe, Ehre und Ruhm!

Verbot der deutschen Ausfuhr.

— Berlin, 31. Juli. Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung dem Erlaß von drei kaiserlichen Verordnungen, betreffend das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungsmitteln, Streu- und Futtermitteln, ferner von Tieren und tierischen Erzeugnissen sowie von Kraftfahrzeugen (Motorkraftwagen, Motorfahrträdern und Teilen davon) und von Mineralölen, Steinkohlenteer und allen aus diesen hergestellten Ölen zugestimmt. Zu den beiden erstgenannten Verordnungen hat der Stellvertreter des Reichskanzlers eine heute im „Reichsanzeiger“ erscheinende Bekanntmachung erlassen, wonach unter das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungsmitteln, Streu- und Futtermitteln fallen: Roggen, Weizen und Spelz, Gerste, Hafer, Buchweizen, Mais, Weizen, Reis, Hülsenfrüchte, Mollereierzeugnisse aus Getreide, Reis und Hülsenfrüchten, Kartoffeln, frisches Gemüse, Zwiebeln, Sellerie, Gemüsesorten, Pflanzenfette, Öle und Stroh sowie sonstige Futtermittel aller Art, ferner Streu- und wonach unter das Verbot der Ausfuhr von Tieren und tierischen Erzeugnissen fallen: lebende Tiere und zwar: Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine, Kaninchen, Federwild, Fische, Fleischwaren und Fettwaren aller Art, Milch und Rahm, Butter, Käse und Margarine, Eier, Fische (lebende und nicht lebende, frische, gesalzene, getrocknete, geräuchernde), Fleisch- und Fischkonserven jeder Art, Fleischextrakt.

Die Verordnungen treten sofort in Kraft; der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen zu gestatten und die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen zu treffen.

Sicherung des Hauptbahnhofes in Königsberg.

— Königsberg i. P., 31. Juli. Die Polizeidirektion macht durch Anschlag öffentlich bekannt: Zur Sicherung des Hauptbahnhofes und dessen Betriebsanlagen sind eine militärische Wache am Bahnhof sowie Posten an den Betriebsanlagen daselbst aufgestellt. Um Unfallsfälle zu vermeiden, mache ich die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß die Annäherung an die Eisenbahnbetriebsanlagen (Gleise, Brücken, Stellwerke usw.) näher als hundert Meter verboten ist. Das Passieren dieser Anlagen durch Zivilpersonen ohne Begleitung eines Postens ist verboten. Zivilpersonen werden von dem Posten mit einem: „Halt!“ angerufen und müssen stehen. Zuwiderhandelnde setzen sich der Gefahr aus, erschossen zu werden.

Der Kronprinz Führer der 1. Garde-Division.

— Berlin, 31. Juli. Der Kronprinz ist zum Führer der 1. Garde-Division auserkoren.

Des Kaisers Rückkehr nach Berlin.

— Berlin, 31. Juli. Unter ungeheurer Begeisterung einer Volksmenge, wie sie die Linden selbst in diesen schicksalsschweren Tagen bisher nicht gesehen haben, ist der Kaiser heute mittag gegen 1/3 Uhr in Berlin eingezogen. Im ersten Automobil des von Potsdam kommenden kaiserlichen Wagenzuges saß der Kaiser und die Kaiserin, im zweiten der Kronprinz und die Kronprinzessin mit dem ältesten kleinen Prinzen, im dritten Wagen befand sich Prinz Heinrich und Prinz August Wilhelm. Die Gesichter waren tiefen. Der Kaiser schien von den begeisterten, ungeheuren Ovationen tief ergriffen. Das kaiserliche Automobil wurde von der Menschenmasse zeitweise beinahe zum Stillstand gebracht. Ein wundervoller, erhebender, unbeschreiblicher Eindruck, wie in Deutschlands Schicksalsstunde Kaiser und Volk ernst und feierlich beieinander waren. Der Reichskanzler begab sich sofort nach Ankunft des Kaisers ins Schloß.

Die Mobilisierung in Italien.

— Rom, 31. Juli. Der italienische Ministerrat berät zur Stunde über die Mobilisierung der italienischen Armee. Die allgemeine Mobilmachung des russischen Heeres und der russischen Flotte.

— Berlin, 31. Juli. Aus Petersburg ist heute die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte befohlen worden ist.

Wie aus anderen Meldungen hervorgeht, von denen wir unten einige folgen lassen, ist die Mobilmachung Russlands schon ziemlich weit vorgeschritten. Sie war schon vollauf im Gange, als sich unsere Diplomatie in Petersburg noch um die Wahrung des Friedens bemühte. Das ist nicht nur der Bruch mit den völkerrechtlichen Gepflogenheiten, sondern

eine direkte Herausforderung Deutschlands, auf die unsere Regierung mit erfreulicher Schnelligkeit ihre energischen Gegenmaßnahmen getroffen hat. Russland will den Krieg — es trägt die alleinige Verantwortung für alles weitere!

Die Brücke der Warschau-Wiener Bahn gesprengt.

— Kattowitz, 31. Juli. Heute nacht 2 1/2 Uhr wurde die Eisenbahnbrücke von Granica, die Granica mit Sczarkowa verbindet, vom russischen Militär in die Luft gesprengt. Die Einwohnerschaft von Granica hat den Ort geräumt.

— Myslowitz, 31. Juli. In der heutigen Nacht hat man hier von der russischen Grenze her mehrere Explosionen gehört. Es verlautet, daß heute nacht um 2 30 Uhr die Eisenbahnbrücke, die die Verbindung zwischen der russisch-polnischen Grenzstation Granica und der österreichischen Grenzstation Sczarkowa herstellt, gesprengt worden sei. Von den drei Bögen der Brücke soll einer durch die Sprengung zerstört sein. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, dann ist der Verkehr auf der Warschau-Wiener Bahn unterbrochen. Der Bahnhof Granica ist von allen Beamten verlassen, nur ein kleines russisches Militärdetachement ist zurückgeblieben. Der Eisenbahnverkehr nach Oesterreich führt jetzt nur noch über Oświęcim. Nach Sosnowice, der russischen Grenzstation an der deutsch-russischen Grenze, gelangt man jetzt nur noch unter großen Schwierigkeiten. Wahrscheinlich wird der deutsch-russische Grenzverkehr bald ganz aufhören.

Die Nachricht von der Sprengung der Brücke findet noch durch eine dritte Depesche Bestätigung. Es ist kaum anzunehmen, daß die russische Armeeleitung die Zerstörung der eigenen Brücke veranlaßt hat. Nicht unwahrscheinlich sagt daher die dritte Meldung, die Brückenzerstörung sei nicht eine russisch-militärische Operation, sondern ein Werk der Revolutionäre.

— Eydtkuhnen, 31. Juli. Die russische Grenztruppe setzt soeben ihre Wacht Häuser in Brand.

— Allenstein, 31. Juli. Die Mobilmachung schreitet rasant fort. Alle Maßnahmen lassen auf den Willen zu kriegerischer Entscheidung schließen. Zahlreiche Wacht Häuser der Grenztruppe brennen.

— Eydtkuhnen, 31. Juli. Die zweite und dritte russische Kavalleriedivision stehen an der Grenze zwischen Wirballen und Augustow.

Der Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren.

— Berlin, 31. Juli. Der Brl. Lok.-Anz. schreibt: Von einem Depeschenwechsel zwischen den beiden Herrschern ist in den letzten Tagen mehrfach die Rede gewesen. Wie wir jetzt mitteilen können, hat der Zar sich an Kaiser Wilhelm mit einem Telegramm gewendet, das die ausdrückliche Bitte enthielt, Seine Majestät möge eine Vermittlungssaktion übernehmen. Kaiser Wilhelm hat diesem Wunsch des russischen Herrschers entsprochen und seine Schritte auch weiter fortgesetzt trotz der hier eingelaufenen Meldung von einer russischen Teilmobilisierung, und obwohl man schon damals unter dem Eindruck stand, daß die Gefinnungen Russlands durchaus nicht friedliche waren. Dank den Bemühungen Sir Edward Greys hatte diese von unserem Kaiser in die Wege geleitete Vermittlungssaktion noch in der letzten Nacht eine neue Formel gefunden, die sich dem gewünschten Ziele zu nähern schien und die vielleicht trotz der auffallenden russischen Haltung Aussicht auf Erfolg bot. Unter diesen Umständen muß die totale Mobilisierung von Heer und Flotte Russlands als eine Herausforderung scharfster Form angesehen werden. Es muß hervorgehoben werden, daß schon in den letzten Tagen Gerüchte von einer drohenden Haltung Russlands an den deutschen Grenzen zur Kenntnis Kaiser Wilhelms gelangt waren, und es war ein besonderer Vertrauensbeweis in die Loyalität des Kaisers Nikolaus, daß Kaiser Wilhelm das von ihm erbetene Vermittlungssamt nicht sofort niederlegte und vorläufig noch von militärischen Gegenmaßnahmen abließ. Dieses Vertrauen unseres Kaisers ist von russischer Seite in schamlichster Weise betrogen worden, und die ganze Wucht der Verantwortung für dieses, jeder Loyalität ins Gesicht schlagende Verhalten der russischen Krone fällt auf diese selbst zurück. Kaiser Wilhelm hat bisher gezeigt, daß er ein Friedensfürst ist. Nun soll Russland auch erfahren, daß dieser Abkomme Friedrichs des Großen ein Kriegsfürst sein wird.

Finanzielle Panik in Frankreich.

— Paris, 31. Juli. Die Regierung hat mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage gemäß dem Gesetz über die Sparmassen sich entschlossen, daß Rückzahlungen auf fünfzig Frank innerhalb vierzehn Tagen für jeden Einzeler beschränkt werden. Infolgedessen finden Auszahlungen auf Sicht nicht mehr statt. Auszahlungen bis zu fünfzig Frank werden gemäß dem Gesetz erst vierzehn Tage nach Kündigung erfolgen.

Die deutschen Sparmassen haben, im Gegensatz dazu, von vornherein erklärt, daß sie jede Zahlung, sogar solche, die gewöhnlich eine Kündigungssfrist erfordern, sofort leisten. Die Sparmassen sind so liquide, daß sie unter keinen Umständen mit einer Begrenzung oder gar Einstellung ihrer Auszahlungen zu rechnen haben. Man kann sich also vorstellen, wie mangelhaft gerüstet der französische Kapitalmarkt ist, wenn schon jetzt derartige Einschränkungen vorgenommen werden müssen.

Die Sozialdemokraten marschieren mit!

In der zweiten bayerischen Kammer erklärte der sozialdemokratische Abgeordnete Hoffmann: Wir stehen unmittelbar vor einem historischen Ereignis, das den Bestand des Reiches in Frage stellen könnte und vielleicht den letzten Mann zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig machen würde. Wenn in diesen Tagen das deutsche Volk zu den Waffen gerufen werden sollte, werden auch die Sozialdemokraten das Vaterland verteidigen. — Was sagt dazu der „Vorwärts“?

Ausfrage des Kaisers vom Balkon des Schloßes in Berlin.

Seit der Kaiser mit seinem Hofe wieder in der Reichshauptstadt eingezogen ist, wagt unter den Linden und vor dem königlichen Schloß eine freudig erregte Menge, die stürmisch den Herrscher zu sehen verlangt. Auch vor dem kronprinzlichen Palais nehmen die Ovationen kein Ende. Endlich erscheint dann der Kronprinz auf dem Balkon und dankt dem Volke für die Ehrungen, die es ihm darbringt. Bald darauf, gegen 1/6 Uhr, erschien dann auch der Kaiser auf dem Balkon des königlichen Schloßes, umgeben von den Mitgliedern seiner Familie und dem Hofstaat. Draufender Jubel begrüßte den Herrscher. Im Gefolge haben sich besonders die Prinzen Heinrich und Albrecht ab, die beide Marineuniform tragen. Die Kaiserin stand links neben dem Kaiser. Obwohl jedermann sah, daß der Kaiser sprechen wollte, kamen die stürmischen Kundgebungen nicht zur Ruhe. Prinz Albrecht bemühte sich unausgesetzt, durch Winken mit der Hand,

Frage zu gebieten. Schließlich begann Kaiser Wilhelm mit weithin hallender Stimme zu sprechen:

„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Reider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß ich das Schwert mit Gottes Hilfe so führen kann, daß ich es mit Ehren wieder in die Scheide stecken kann. Enorme Opfer an Gut und Blut wird der Krieg von uns erfordern. Den Gegnern aber werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland in so niederträchtiger Weise zu reizen. Und nun empfehle ich euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer.“

Locales und Provinzielles.

* S. Geisenheim, 1. Aug. Heute Vormittag 11 Uhr fand auf unserem Rathaus eine Stadtverordnetenversammlung statt. Es waren 10 Herren des Stadtverordnetenkollegiums und 3 Herren des Magistrates erschienen.

Der Vorsitzende beantragt den Punkt 4 der Tagesordnung zuerst zu beraten, als den dringenden, was von der Versammlung genehmigt wird.

Die Stadtverordnetenversammlung hat bei Referierung und Beratung des Realchulets, nur den Etat für das Rechnungsjahr 1915/16 genehmigt, während der vom Provinzialchulokollodium vorgelegte Plan die Jahre 1916/17 und 1917/18 mitumfaßte. Die beiden letzten Jahren wurden jedoch nicht mitberaten, weil man annahm, daß in dieser Zeit die Schule verstaatlicht sein würde. Die Mehrkosten für das Jahr 1915/16 betragen 1400 Mk., während die Mehrkosten für 1916/17 6000 Mk. betragen. Das Provinzialchulokollodium wünscht jedoch den Voranschlag für die vorliegenden 3 Jahre bewilligt zu haben.

Der Vorsitzende, ebenso auch Herr Beigeordnete Kremer bemerkten, daß voraussichtlich die für 1916/17 bewilligten Mk. 6000 gar nicht in Anspruch genommen zu werden brauchen, weil bis dahin die Gebäude des neuen Gymnasiums fertig sein werden.

Herr Stadtverordneter Buchholz beantragt in Anbetracht der schlimmen Zeiten die Punkte 2, 3 und 4 der Tagesordnung zu vertagen.

Herr Stadtverordneter Schlich bemerkte, daß auch während eines Krieges der Betrieb in einer Gemeinde fortgesetzt werden müsse.

Herr Stadtverordneter Buchholz glaubt das wohl, aber für den Fortbestand unserer Schulen seien die Mittel bereits bewilligt und die jetzt zu bewilligenden weiteren Mittel halte er für eine Erweiterung der jetzigen Realchule, er könne deshalb der Forderung des Provinzialchulokollodiums nicht beitreten.

Herr Beigeordnete Kremer teilt noch mit, daß angenommen sei, daß die Stadt Rudesheim einen Teil der Mehrkosten übernehmen werde.

Die Abstimmung ergibt Ablehnung des Antrages Buchholzes auf Vertagung mit 6 gegen 4 Stimmen nachdem der Vorsitzende im Begriff ist, über den Antrag des Magistrats abstimmen zu lassen, erklärt Herr Buchholz unter diesen Umständen an den Beratungen nicht weiter Teil nehmen zu können und verläßt mit Herrn Stadtverordneten Wol das Verhandlungstisch.

Die Sitzung wird hierauf, da die Besammlung nunmehr beschlußunfähig ist, vertagt.

* S. Geisenheim, 1. Aug. Unter Spionageverdacht wurden heute Morgen hier 2 Russen und 1 Russin verhaftet.

* Geisenheim, 1. Aug. Es wird mitgeteilt: „Infolge der schwierigen politischen Lage läuft das Publikum Lebensmittel in außergewöhnlich großen Posten auf Vorrat ein. Die Bestände in den Läden sind infolgedessen ungewöhnlich rasch reduziert worden. Die Großbetriebe der Lebensmittelbranche haben jedoch nicht nur beträchtlichen Lagerverrat, sondern haben auch inzwischen alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Waren zu beschaffen. Es ist also aller Voraussicht nach für die nächste Zeit keinesfalls mit einem Mangel an Lebensmitteln zu rechnen. Die am Lebensmittelhandel beteiligten Firmen bitten das Publikum dringend, nicht durch überhäuftes und übertriebenes Einkaufen die Situation zu verschlechtern, und eine von den Lebensmittelhändlern keinesfalls gewünschte Preissteigerung herbeizuführen. Die Preissteigerung am Engrosmarkt bewegt sich bis jetzt noch, mit einigen Ausnahmen, in mäßigen Grenzen. Wenn das Publikum ruhig bleibt, so werden wesentliche Erhöhungen der Detailpreise voraussichtlich nicht nötig werden. Jedoch falls werden die Detailpreise nur die Erhöhung erfahren, die infolge der erhöhten Einkaufspreise unbedingt notwendig ist.“

Wie man uns weiter von anderer Seite schreibt, bemüht sich der Lebensmittelhandel, um die Kundenschaft zu friedem zu stellen, schon seit Tagen, die ihm fehlenden Waren auf schnellstem Wege herbeizuschaffen. Dies ist natürlich nur möglich, durch Bezahlung höherer Preise und durch Benutzung teurerer Eil- und Expressgut-Frachten, was wiederum die Erhöhung der Ladenpreise unbedingt nach sich ziehen muß. Die einsichtige Hausfrau dient deshalb nicht nur sich, sondern der großen Allgemeinheit, wenn sie nur ihren Einkäufen in Lebensmitteln, etwas zurückhaltender ist und nur die Mengen kauft, die sie für die nächsten Tage in ihrem Haushalt gebraucht. Von einer Lebensmittelteuerung kann übrigens vorläufig noch keine Rede sein. Wohl ist das Mehl durchschnittlich um 4 Pfg. und Hülsen um 2 Pfg. pro Pfund gestiegen, auch Brot und Getreidefrüchte werden eine mäßige Steigerung erfahren. Inzwischen ist vorläufig eine weitere Steigerung nicht zu erwarten.

Durch den Sturm auf den Lebensmittelmarkt freilich sind verschiedene Kleinbäckereien bereits in arge Bedrängnis geraten, da sich ihnen jetzt keine Gelegenheit mehr bietet, große Mehlvorräte einzukaufen.

* S. Geisenheim, 1. Aug. Wie uns aus unserer Leserkreise mitgeteilt wird, weigern sich verschiedene Geschäfte unserer Stadt Reichstassenscheine in Zahlung zu nehmen.

Uebrigens werden dieselben Klagen in allen Städten, die umgegend laut. Wie wir bestimmt versichern können, seit dem Jahre 1910 das Papiergeld ein gesetzliches Zahlungsmittel und muß von allen amtlichen Stellen, wenn Vorzahlung angenommen werden. Es wäre besser, wenn die Geschäftsinhaber ihre Nervosität aufgeben würden und die verständliche Aufregung in der gesamten Bevölkerung durch derartige unbedingte Maßnahmen noch vergrößerten.

Frankfurt wird zu dieser Angelegenheit gemeldet: Der Andrang herrschte an den Schaltern der Reichsbank die Umwechslung von Noten in Gold erfolgt. Darin wird wieder eine völlig unbegründete Angst zum Ausdruck. Die Reichsbank wird nicht durch Abhebung von Geldmengen zu schwächen. Durch das Einsperren solcher Anlagen werden sie dem Verkehr entzogen, was sicherlich im allgemeinen Interesse liegt, denn dadurch werden ohnehin schon vorhandenen Schwierigkeiten in der Regulierung der Zahlungen nur noch erschwert. Ganz unvermeidlich ist es, wie die Postbehörde, wie es tatsächlich vorzukommen sein soll, Papiergeld zurückweist. Die Behörde sollte alles vermeiden, Beunruhigung unter der Bevölkerung hervorzurufen. Ueberdies ist die Post verpflichtet, Geld anzunehmen. Das sage man jedem, der die Maßnahme verweigern sollte.

Geisenheim, 1. Aug. (Die Sorge für die Familie im Kriegsfalle.) Am schwersten lastet auf allen ins Feld gehenden Männern die Sorge um die Lieben, die sie zurücklassen müssen. Hier hat nun das Gesetz zwei Möglichkeiten geschaffen. Einmal kann jeder Wehrpflichtige die Anweisung treffen, daß ein Teil (bei Offizieren bis sieben, bei Unteroffizieren und Mannschaften bis zu einem Drittel) seiner Bezüge daheim an seine Familie ausbezahlt wird. Bei der überwiegenden Masse unseres Heeres, Mannschaften beträgt diese selbstgewählte Familienunterstützung täglich ungefähr 1 Mark. Dazu kommt als zweites, gesetzliche Unterstützungsanspruch nachgewiesenermaßen verwittelter Familien (Ehefrauen, eheliche und ehelich lebende Kinder, Eltern usw.). Von diesen bekommen Frauen in den Monaten Mai—Oktober 6, in den anderen Monaten 9 Mark für einen Monat, jedes Kind 15 Jahren und jede weitere von dem Heerespflichtigen abhängige verwandte Person 4 Mark monatlich. Die Unterstützung zahlt in Preußen der Kreis, in Bayern der Landrat, in den übrigen Bundesstaaten die Landesregierung. Die genannten Unterstützungssätze sind jedoch erhalten die Behörden dafür Entschädigungen aus dem Reichsfonds. An ihre Stelle können übrigens auch Leistungen von Naturalien und Brennmaterial treten.

Bekanntmachung Nr. 1.

Auf Anordnung des Staatssekretärs des Reichs-Postamts.
Beschränkungen des Postverkehrs im Inlande.

Infolge Erklärung des Kriegszustandes werden von jetzt ab bis auf weiteres **verschllossene Privatsendungen** (verschllossene Briefe und Pakete) zur Postbeförderung nicht mehr angenommen

1. nach Elßig-Rothringen,
2. nach den zum Regierungsbezirk Trier gehörigen Kreisen St. Wendel, Ottweiler, Saarbrücken (Stadt), Saarbrücken (Land), Saarlouis, Merzig und Saarburg (Bez. Trier),
3. nach Orten im Fürstentum Birkenfeld,
4. nach den zum Befehlshaber der Festungen Straßburg (Elßig) und Neubreisach gehörigen badischen Postorten, das sind:
 - a) im Bereich der Festung Straßburg die Orte: Altenheim, Appenweier, Auenheim (Amt Kehl), Badersweier, Diersheim, Dundenheim, Jochenheim, Kehl, Kork, Regelsdorf, Reutesheim, Vichtenau (Baden), Einz, Marlen, Neidenheim (Baden), Mumprechtshofen (Amt Kehl), Neufreistadt (Amt Kehl), Rheinbischheim, Scherzheim (Amt Kehl), Schutterwald, Sundheim (Baden), Urloffen, Waghshausen, Willstätt (Amt Kehl), Windischlag, Acharten, Breisach, Burtheim, Gottenheim, Jechtingen, Jbringen, Königshausen (Kaiserstuhl), Krozingen, Mengen (Baden), Merdingen (Baden), Munzingen, Oberbergen (Kaiserstuhl), Oberimlingen, Oberrotweil, Opfingen, Sasbach (Kaiserstuhl), Schallstadt.
 - b) im Bereich der Festung Neubreisach die Orte: Acharten, Breisach, Burtheim, Gottenheim, Jechtingen, Jbringen, Königshausen (Kaiserstuhl), Krozingen, Mengen (Baden), Merdingen (Baden), Munzingen, Oberbergen (Kaiserstuhl), Oberimlingen, Oberrotweil, Opfingen, Sasbach (Kaiserstuhl), Schallstadt.
5. nach der Rheinpfalz.

Die durch die Briefkasten aufgelieferten sowie die bei Veröffentlichung dieser Bekanntmachung bereits in der Beförderung begriffenen verschllossenen privaten Briefsendungen und Privatpakete nach den vorbezeichneten Gebietsstellen und Orten werden den Absendern zurückgegeben oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach den Vorschriften für unbestellbare Sendungen behandelt werden.
Frankfurt (Main), den 31. Juli 1914.
Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Bekanntmachung,

betreffend Befreiung vom Aufgebot bei Eheschließungen.

Auf Grund der Allerhöchsten Verordnung vom 16. Dezember 1912 (Gesetzsamml. S. 229) bestimme ich für den Umfang der Monarchie folgendes:

1. Im Falle einer Mobilmachung oder einer Erklärung des Kriegszustandes (Artikel 11 und 68 der Reichsverfassung) ist zur Befreiung vom Aufgebote zum Zwecke der Eheschließung, sofern der Verlobte der bewaffneten Macht angehört und beide Verlobte Reichsinländer sind, der Standesbeamte zuständig, vor dem die Ehe geschlossen werden soll.
2. Zur bewaffneten Macht im Sinne der Ziffer 1 gehören:
 - a) alle Militärpersonen des Friedensstandes der Armee oder der Kaiserlichen Marine, einschließlich der Militär- oder Marineärzte und der Militär- oder Marinebeamten,
 - b) alle Personen, welche als Offiziere, Ärzte, Militärbeamte oder Mannschaften des Beurlaubtenstandes (Reserve, Marinereserve, Land- und Seewebr, Ersatzreserve, Marine-Ersatzreserve) oder sonst als Wehrpflichtige zum Heere oder zur Marine einberufen oder zum Landsturm aufgerufen sind, oder sich freiwillig zum Eintritt

Die Unterführungen werden halbmonatlich im Voraus ausbezahlt.

Winkel, 30. Juni. Gestern Nachmittag wurde hier die Maul- und Klauenseuche im Schloß Bollrads amtlich festgestellt. Die Gehöftsperrre wurde verhängt.

Deßlich, 29. Juli. Oberförster Teipel in Driedorf ist mit dem 1. Oktober d. J. nach Winkel (Oberförsterei Deßlich) versetzt.

Aus dem Rheingau, 31. Juli. Bei ungünstiger Witterung, wie sie augenblicklich herrscht, sind die Aussichten für den kommenden Herbst wesentlich zurückgegangen. Es kann jetzt nur noch mit einem Drittelherbst gerechnet werden, vorausgesetzt, daß sich die Witterung bald bessert. Die Peronospora und das Oidium haben trotz des wiederholten Sprizens und Schwefelns immer mehr an Ausbreitung gewonnen. Die Peronospora ist jetzt auch auf die Trauben übergegangen und richtet recht bedeutenden Schaden an. Am schlechtesten sieht es in den tieferen Lagen aus, während die Aussichten in den höheren Lagen immer noch verhältnismäßig besser sind. Bei dem starken Mottenschlag wird ein starkes Auftreten des Sauerwurms und damit ein großer Wurmschaden befürchtet. Gegen den Sauerwurm werden vielfach die Nikotinpräparate und dann auch die Schutzhüllen angewandt. In wie weit die Bekämpfungsarbeiten Erfolg haben können, auch die gegen die Peronospora und gegen Oidium hängt zur Zeit vollständig von der Witterung der kommenden Wochen ab. Bleibt das Wetter feucht und kühl, dann wird es eine ähnliche Katastrophe wie 1906 und 1910 geben, während bei guter, also heißer und trockener Witterung immerhin noch einiges gerettet werden könnte. Geschäftlich ist es immer noch recht still, doch macht sich in der letzten Zeit eine verstärkte Nachfrage nach den 1912er und 1913er Weinen bemerkbar, sodaß es an einigen Orten zu kleinen Abschlüssen gekommen ist. Es handelte sich dabei jedoch nur um ganz kleine Mengen. Bezahlt wurden zuletzt für das Stück 1912er 810—830 Mark.

Von Nah und Fern.

Bingen, 31. Juli. Von der elektrischen Straßenbahn Bingen-Rüdesheim überfahren wurde der etwa 60 Jahre alte Schuhmachermeister Herzog aus Bingen. Der Berührungslinien erlitt dermaßen schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport in das Hospital in Bingen starb.

Der Unfall ereignete sich in der Nähe des Scharlachberges, genau an der gleichen Stelle, an der vor einigen Jahren bereits ein Mann von der elektrischen Bahn getötet wurde.

Bingen, 31. Juli. Durch sein auffälliges Benehmen an der Strecke der strategischen Bahn Gau-Algesheim-Kreuznach und an der über die Nahe bei Gensungen führenden Eisenbahnbrücke machte sich ein unbekannter Mann der Spionage verdächtig. Als er von der Gendarmerie verhaftet werden sollte, suchte er auf seinem Motorrad zu entfliehen, was ihm jedoch nicht gelang. Er wurde in das Gefängnis nach Bingen gebracht. Der Nationalität nach ist er ein Franzose.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.

Berlin, 1. August. Die Deutsche Regierung kündigte in Petersburg die Mobilmachung an, wenn nicht binnen 12 Stunden Rußland seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber bestimmte Erklärungen abgibt. Die Anfrage läuft am heutigen Mittag 12 Uhr ab. Gleichzeitig ist an Frankreich eine Anfrage über seine Haltung im Falle eines Deutsch-Russischen Krieges gerichtet worden.

Berlin, 1. August. Der dritte Sohn des Kaiserpaars, Prinz Adalbert hat sich heute mit der Prinzessin Adelhaid von Sachsen-Meiningen verlobt.

Wien, 31. Juli. Infolge der russischen Mobilisierung hat Kaiser Franz Josef nunmehr die allgemeine Mobilisierung angeordnet, welche durch Plakatierung sofort kundgemacht wurde.

Berlin, 1. Aug. Auf den Sozialistenführer Jaures wurde heute Morgen in Paris ein Attentat verübt. Jaures wurde schwer verletzt.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag: Von 5 Uhr an Beichtgelegenheit.
Sonntag den 2. August: 7 Uhr: Frühmesse. 8¹/₂ Uhr: Kindergottesdienst; das Mittelschiff bleibt für die Kinder reserviert. 9¹/₂ Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Andacht. An den Werktagen sind heil. Messen morgens 6¹/₂ und 7 Uhr.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag den 2. Aug. Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst.

Turnhalle Rüdesheim.

Nachkirchweih-Sonntag, 2. Aug.

im festlich dekorierten Saale von nachmittags 4 Uhr ab

Große Ballmusik

ausgeführt von der

Kapelle Rupferberg, Mainz.

Eintritt frei!

Es ladet freundlichst ein

Ch. Roch.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Gämtliche Reparaturartikel

für

Jalousien und

Rolläden

sind eingetroffen und werden

Reparaturen

prompt und billigt aus-

geführt.

Jakob Bierchenk.

Kirchstraße 12.

Reife Pflaumen

zu verkaufen.

Mühlstraße 6.

Neue Kartoffeln

(Zwickauer gelbe)

eigenes Wachstum

sowie eine Partie

Futter-Kartoffeln

bei G. Dillmann Marktstr.

Luhns

Wasch-Extract

Salm-Terp-Kern

Luhns-Seife

Abdror-Dingsheim

Seife 10 Pf.

Luhns Seifen-Tabaken-Bremen

Einkoch-Apparat

REX

Conserven-Gläser

viele Millionen im Gebrauch.

Überall bevorzugt.

Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“

für Gelee, Marmelade und Säuerbereitung.

Halbe Kochzeit 50%, Zuckerersparnis.

Rex-Conservenglas-Gesellschaft

Bad Homburg

Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Persil

für

Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Kirschen

zu den höchsten Tagespreisen

sowie

alle Sorten Obst

läuft fortwährend

Franz Rückert,

Bollstraße 9.

Bekanntmachung.

Auf Grund des von Seiner Majestät dem Kaiser und König befohlenen Kriegszustandes bestimme ich im Anschluß an die bereits durch die Zivil-Behörden erfolgte Veröffentlichung Folgendes:

Ich beabsichtige zunächst keine Unterdrückung der Presse oder besondere Maßnahmen gegen politische Parteiführer eintreten zu lassen, solange sie sich der großen Stunde des Vaterlandes würdig zeigen.

Ich ersuche jedoch um strengste Ueberwachung und sofortige Meldung an mich, wenn Vorkommnisse eintreten, die mein Eingreifen nötig machen.

Die Freiheit der Person jedes Deutschen soll geachtet werden, solange der einzelne das Recht hierauf nicht nach den Strafgesetzen verwirkt hat.

Das Vereins- und Versammlungsrecht ist nur insoweit zu beschränken, wie es zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erforderlich erscheint.

Im nationalen Sinne geleitete Versammlungen können zur Hebung der Stimmung in der Bevölkerung wesentlich beitragen.

Ich mache es jedoch zur Pflicht aller Organe, alle Vereine und Versammlungen sorgfältig zu überwachen. Jedes Vorkommnis, das eine Einschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts nötig macht, ist mir sofort zu melden.

Ich beabsichtige zunächst nicht die Einsetzung außerordentlicher Kriegsgerichte eintreten zu lassen.

Ich vertraue, daß die gesamte Bevölkerung alle Militär- und Zivil-Behörden freudig und rückhaltslos unterstützen und uns damit die Erfüllung unserer hohen vaterländischen Pflichten erleichtern wird. Dann wird auch der alte Waffenruhm des Heeres aufrecht erhalten und es vor den Augen unseres Kaisers und den Blicken der Nation in Ehren bestehen.

Mainz, 31. Juli 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Hiermit verbiete ich jede Veröffentlichung oder Mitteilung militärischer Angelegenheiten.

Uebertretungen dieses Verbots werden streng bestraft.

2. Ferner werden nachstehende, für den herrschenden Kriegszustand geltende Bestimmungen zur Warnung bekannt gemacht:

Nach dem Einführungsgezet zum Strafgesetzbuch für das deutsche Reich vom 31. 5. 1870 sind in den in Kriegszustand erklärten Gebieten die in den §§ 81, 88, 90, 307, 311, 312, 315, 322, 323 und 324 des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich mit lebenslänglichem Zuchthaus bedrohten Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen.

Gesetz vom 4. 6. 1851.

§ 8.

Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Bezirk der vorsätzlichen Brandstiftung, der vorsätzlichen Verursachung einer Ueberschwemmung, oder des Angriffs oder des Widerstandes gegen die bewaffnete Macht oder Abgeordnete der Zivil- oder Militärbehörde in offener Gewalt und mit Waffen oder gefährlichen Werkzeugen verfahren, sich schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft.

Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann, statt der Todesstrafe auf zehn- bis zwanzigjährige Zuchthausstrafe erkannt werden.

§ 9.

Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Bezirk

a) in Beziehung auf die Zahl, die Marschrichtung oder angeblichen Siege der Feinde oder Aufrührer wissentlich falsche Gerüchte austreut oder verbreitet, welche geeignet sind, die Zivil- oder Militärbehörde hinsichtlich ihrer Maßregeln irre zu führen, oder

b) ein bei Erklärung des Kriegszustandes oder während desselben vom Militär-befehlshaber im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassenes Verbot übertritt, oder zu solcher Uebertretung auffordert oder anreizt, oder

c) zu den Verbrechen des Aufruhrs, der tätlichen Widersehllichkeit, der Befreiung eines Gefangenen oder zu anderen in § 8 vorgesehene Verbrechen, wenn auch ohne Erfolg, auffordert oder anreizt, oder

d) Personen des Soldatenstandes zu Verbrechen gegen die Unterordnung oder zu Vergehen gegen die militärische Zucht und Ordnung zu verleiten sucht, soll, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

Mainz, den 31. Juli 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Bekanntmachung.

1. Mit Erklärung des Kriegszustandes untersteht der erweiterte Befehlsbereich der Festung Mainz meinem Befehl. Die Zivil- und Militärgewalt in diesem Bereiche geht an mich über.

2. Der Befehlsbereich der Festung umfaßt das Gebiet des preussischen Regierungsbezirks Wiesbaden und des Großherzogtums Hessen innerhalb folgenden Umkreises:

Sindlingen, Zeilsheim, Lorsbach, Wildsachsen, Wehen, Hahn, Hettenhain, Bärstadt, Hausen (auschl.), Stephanshausen (auschl.), Aulhausen (auschl.), Ahmannshausen (auschl.), Bingen (auschl.), Rochusberg (einschl.), Dromersheim, Aspishheim, St. Johann, Eichloch, Enenheim, Gau-Obernheim, Hillesheim, Wintersheim, Guntersblum, Schmittshausen, Erfelden, Wolfskehlen, Griesheim (auschl.), Worfelden, Mörfelden, Walldorf, Kellterbach,

sämtliche genannten Orte (mit dem Gemeindebezirk) einschl., soweit nicht ausdrücklich anderes vermerkt.

Mainz, den 31. Juli 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Im Falle einer Mobilmachung

empfehlen sämtliche Bedarfsartikel wie:

Oberhemden, Unterhosen, Unterjacken,
Strümpfe, Socken, Holenträger etc.

zu bedeutend herabgesetzten Preisen gegen Barzahlung.

Gebrüder Strauß, Geisenheim

Manufakturwaren, Konfektion, Möbel- u. Bettengeschäft
Marktstraße Nr. 2
Telefon Nr. 132.



Herr Sanitätsrat Dr. Ehrhard wird einen

Kursus

für Kranken- und Verwundete-Pflege

abhalten. Alle Frauen und Jungfrauen, welche sich daran beteiligen wollen, werden gebeten, sich bei der 2. Vorsitzenden des Vaterländischen Frauen-Vereins, Frau Dr. Keller hier, zu melden.

Neu eingetroffen:

Ein großer Posten Kostüm-Röcke von
Mf. 2.50 an

Große Auswahl in Damen-, Mädchen-
und Knaben-Schürzen

Burkin-Westen zu Mf. 2.50

Leibchen-Höschen von Mf. 1.25 an

Ferner empfehle ich meine reich-
haltige Auswahl in Sommer-Toppen
und -Anzügen sowie blau-leinene
Arbeits-Anzüge.

Kaufhaus N. Schmitt
Geisenheim.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47

Telefon 4046

Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt

Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

T = Männer-
Tarnverein =
Geisenheim.

Infolge der geschaffenen
Kriegslage wird der für
morgen Sonntag festgesetzte
Familien-Ausflug
auf unbestimmte Zeit ver-
schoben. Der Vorstand.

Turngemeinde
Geisenheim, E. V.

Wegen des Kriegszustandes
findet der für morgen ge-
plante Familien-Ausflug
nicht statt.

Der Vorstand.

Gesangverein
Lieder-
kranz.

Die Versammlung fällt
heute Abend aus.
Näheres wird noch bekannt
gegeben.

Der Vorstand.

Ein jüngeres
Monatsmädchen
gesucht. Näheres ist in d.
Expd. zu erfahren.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die
Expd. d. Zeitung.

Gut möblierte

Zimmer

zu vermieten.

Landstraße 44.

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Erste Seite:
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Pettzelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 89.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 1. August 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zweites Blatt.

Politische Rundschau.

— Berlin, 31. Juli.

Die Kronprinzessin ist aus Belgien ins Haus am Kurfürstentempel eingetroffen.
Der König von Sachsen ist mit seinen Kindern aus Tirol wieder in Dresden eingetroffen.

Die Abhaltung des Katholikentages in Münster ist gestrichen. Die Abhaltung der diesjährigen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Münster i. W. wird durch die bedrohliche politische Lage sehr in Frage gestellt. Wie wir erfahren, wird die Entscheidung darüber seitens des Generalkomitees in den nächsten Tagen fallen.

Keine Einberufung des Reichstages. Unter den Umständen, die in letzter Zeit umgingen, war auch die Einberufung des Reichstages in Frage gekommen. Man denkt man in maßgebenden Kreisen nicht an eine Einberufung des Reichstages. Die später in Betracht kommen könnte, steht dahin.
Aus dem bayerischen Abgeordnetenhaus. Die Reichstags-Abgeordnetenversammlung hat den Gesetzentwurf betreffend den Zuschlag zur Reichswertzuwachssteuer abgelehnt und die Verstaatlichung der Sozialversicherungen angenommen.

Reichen der Zeit. Die Reichspostverwaltung hat bekannt, daß der telegraphische Verkehr nach Wien, Budapest, Prag, Brüssel, London, Paris, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, Straßburg, Königsberg usw. Verzögerungen im Umfange von einer Stunde erleidet.

Aufficht über die Krankenkassen. Meinungsverschiedenheiten, die über die Frage der Aufsicht über die Krankenkassen entstanden waren, haben die Minister für Handel und Gewerbe und für Landwirtschaft, die die Regierungspräsidenten mitteilen, daß die Bestimmung, wonach die Oberversicherungsämter mehr selbstständig die Geschäfts- und Rechnungsführung der Krankenkassen prüfen können, sich auf die Aufnahme außerordentlicher Prüfungen erstreckt. Sie dagegen in der Lage, in allen geeigneten Fällen Einblick in die Geschäfts- und Rechnungsführung der Krankenkassen dadurch zu gewinnen, daß sie auf Verlangen an einer von dem Versicherungsamt ernannten ordentlichen oder außerordentlichen Prüfung ein Beamter der Regierung oder des Oberversicherungsamtes als Kommissar teilnimmt.

Der Post- und Eisenbahnverkehr nach Desterreich hat bisher geringe Störungen erfahren. Postpakete, Telegramme sowie Briefe können wie vor sowohl nach Desterreich als auch nach Ungarn aufgegeben werden. Die Zustellung der Telegramme erfolgt allerdings, insbesondere nach Böhmen, Ungarn, mit einiger Verzögerung, namentlich Telegramme infolge des starken Verkehrs mit den k. k. Postämtern, etwa vierstündigen Verspätungen am Bestimmungsorte ein. Der Eisenbahnverkehr dagegen ist

infolge der Kriegswirren in der Nachbarmonarchie gegenwärtig größeren Störungen unterworfen und der Güterverkehr zum Teil gänzlich gesperrt.

Reichsanleihen für werbende Zwecke. Durch den nächstjährigen Reichshaushaltsetat wird das Extraordinarium weiter entlastet werden. Der bisher noch mit 29,4 Millionen Mark vorhandene Flottenzuschuß soll weiter herabgemindert werden, so daß er in den nächsten Jahren vollständig gedeckt sein dürfte. Von den Aufwendungen für postalische Zwecke kommen noch 39 Millionen Mark, für die Eisenbahnen 20,3 Millionen Mark und für die Wohnungsfürsorge 4 Millionen Mark in Betracht. Bereits in den nächsten Jahren gedenkt die Reichsfinanzverwaltung aus dem Extraordinarium alle Anforderungen für nichtwerbende Zwecke auszuscheiden zu haben, so daß es von diesem Zeitpunkt ab noch lediglich für werbende Aufwendungen im Interesse des Reiches, in der Hauptsache für Post- und Eisenbahnen, offenstehen wird. Mit dieser grundsätzlichen Bindung des Extraordinariums erfolgt ein weiterer wichtiger Schritt zur Gesundung unserer Reichsfinanzen, durch Beschränkung der Anleihen und Verringerung der Zinsenlast.

Aufhebung des Aufgebots für Desterreicher und Ungarn. Das preussische Ministerium des Innern macht bekannt: Auf Grund des Artikels 12 Absatz 1 der Verordnung vom 12. Juli 1910 (S. 111) wird derjenigen österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen, welche durch die Mobilmachung der österreichisch-ungarischen Armee betroffen sind, bis auf weiteres die Befreiung vom Aufgebot zum Zwecke der Eheverpflichtung erteilt.

Die Reichsbanknoten haben volle gesetzliche Zahlungskraft. Halbamtlich wird bekannt gemacht: Die letzten Tage haben wieder den Beweis geliefert, daß in weiten Kreisen des Publikums eine völlige Unkenntnis über den Zahlungswert der Reichsbanknoten herrscht. Es wird deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß durch Gesetz vom 1. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt S. 515) den Reichsbanknoten volle gesetzliche Zahlungskraft beigelegt ist. Die Reichsbanknoten sind deshalb ebenso wie Goldmünzen von jedermann in jedem Betrage zu ihrem vollen Nennwert in Zahlung zu nehmen. Wer die Annahme einer ihm geschilderten Summe in Reichsbanknoten ablehnt, setzt sich den Folgen des Annahmeverzuges aus. Eine Umwechslung der Reichsbanknoten in Goldmünzen erscheint deshalb völlig zwecklos.

Die Sparanlagen in den öffentlichen Sparkassen. Angesichts der an einzelnen Orten auftretenden Vorkünfte der Bevölkerung wegen ihrer Sparanlagen in den öffentlichen Sparkassen hat der Minister des Innern unter dem 30. d. M. allgemein darauf hingewiesen, daß kein Anlaß zu irgendeiner Beunruhigung besteht. Für jede öffentliche Sparkasse haftet ihre Stadt oder ihr Kreis oder der sonstige Kommunalverband, der sie errichtet hat, mit seinem ganzen Vermögen und seiner gesamten Steuerkraft. Die Gelder der öffentlichen Sparkassen sind ferner auch im Falle eines Krieges als Privateigentum absolut sicher und jedem Zugriff des eigenen Staates sowohl wie des

feindes entzogen. Die öffentlichen Sparkassen bieten daher den Einlegern die denkbar größte Sicherheit, und es kann den Sparern nur empfohlen werden, auch im Falle eines Krieges alles verfügbare Geld dort niederzuliegen, nicht aber ihre Ersparnisse abzugeben.

Europäisches Ausland.

Holland.

Mit Rücksicht auf die außerordentlichen Umstände sind die Grenz- und Küstenschutz-Reserven im ganzen Lande zu den Fahnen gerufen worden. Die Gerüchte von einer Mobilmachung sind noch nicht bestätigt.

Belgien.

Die belgische Regierung veröffentlicht im „Staatsanzeiger“ einen Erlass, in dem sie von heute ab zu Wasser die Ausfuhr von Vieh, aller Gattungen Getreide, von Heu, Stroh, von Automobilen usw. verbietet. Auch die Ausfuhr von Pferden wird nach allen Ländern verboten.

England.

Man nimmt an, daß es zu einem Nebereinkommen zwischen der Regierung und der Opposition in Bezug auf Irland kommen wird. Es wird erwartet, daß das Abänderungsgesetz zur Homestead Bill von der Regierung zurückgezogen wird.

Spanien.

Ministerpräsident Dato erklärte das Gerücht, Spanien sei nach dem spanisch-französischen Vertrage verpflichtet, hunderttausend Mann in die französische Zone von Marokko zu entsenden, die im Falle einer Abberufung der französischen Truppen zu deren Ersatz bestimmt seien, für unrichtig. Spanien sei durch keinerlei internationale Verpflichtungen gebunden. — Epoca, das Organ des Ministeriums, erklärt, daß Spanien im Falle eines internationalen Konflikts strengste Neutralität bewahren werde.

Albanien.

Zum Oberkommandanten der albanischen Streitkräfte wurde Oberst Schäffer ernannt. Oberst Schäffer war seinerzeit Offizier der kretensischen Gendarmerie, in welcher Stellung er sich infolge seiner Energie sehr erfolgreich betätigt haben soll. — Die Regierung hat eine Kommission eingesetzt, deren Aufgabe es sein soll, die Herabsetzung der Beamtengehälter durchzuführen.

Balkanstaaten.

Die Regierung von Bulgarien, Rumänien, Türkei und Griechenland haben erklärt, daß sie in dem österreichisch-serbischen Konflikt neutral bleiben würden.

Aus Stadt und Land.

Selbstmord eines Potsdamer Bankiers und seiner Frau. In einem Hotel am Potsdamer Platz in Berlin haben der Bankier Eugen Bieber, Inhaber des Bankgeschäfts M. und J. Bieber in Potsdam, und seine 35-jährige Ehefrau durch Phosphor Selbstmord verübt. Die Ursache des Selbstmordes sollen Verluste in Höhe von über 250 000 Mark sein. Das Ehepaar hinterläßt eine vierzehnjährige Tochter. Bieber genoss den Ruf eines durchaus soliden Bankiers. Er war Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und bekleidete mehrere Ehrenämter. Er hat das im Jahre 1858 gegründete Geschäft von seinem Vater übernommen.

Arme Kinder.

Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

Nachdruck verboten.
„Aber zwischen den Zeilen ist es deutlich zu lesen, Herr von Neubringen, ein solches nicht abgelehnt sein. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß diese Milde nicht dem alten Herrn zu danken haben, sondern vielmehr der großen Charakter ist, sondern weit eher dem Reffen, der großen Einfluss auf ihn besitzt und durch ein Ehrenmann ist.“
„Sie scheinen ja sehr für meinen Gegner eingenommen zu sein, Herr Kränge!“ sagte Egbert mit einem kleinen Lächeln der Oberlippe. „Keine angenehme Aufgabe, der Sie eben mit der Führung des Prozesses gegen diese Velleute betrauen wollten.“
„Sie wollen also wirklich in diesen verzweifeltsten Handel eintreten?“ fragte Kränge mit weit größerer Heftigkeit in Ton und Wesen, als er bisher an den Tag gelegt hatte.
„Sie können doch im Ernst kaum etwas anderes erwidern,“ erwiderte Egbert hochmütig. „Wir wissen ja noch einmal, ob der Pergamentfetzen, auf Grund dessen der Arm erhoben wird, überhaupt echt ist.“
„Ich bezweifle das keinen Augenblick. Herr von Neubringen ist vermöglicher seiner Studien eine anerkannte Autorität in solchen Dingen; er nimmt die Echtheit der Dokumente an, und er täuscht sich sicher nicht.“
„Nein; er täuscht sich nicht, indes —“ sagte Egbert und machte eine Kunstpause, die er mit häßlichem Achselzucken unterbrach.
„Ich will das lieber nicht verstanden haben, was Sie mir vorzulegen versuchen, Herr Graf!“ sprach der Jurist mit der verzweifeltsten Lage, welche die Entscheidung eines Prozesses für Sie hervorrufen, legt mir eine Nachschrift vor, die ich unter anderen Umständen kaum über einen weiteren Zweifel, den Sie gegen die Echtheit des Herrn von Neubringen zu erheben mochten, würde mich nötigen, mein Mandat als Ihr Rechtsanwalt niederzulegen.“
„Aber was wollen Sie denn?“ schrie Egbert mit verbissener Wut ihn an. „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich die Unanfechtbarkeit einer Schrift, die mich plötzlich meiner Hauptgüter beraubt, unbesehen hinnehme.“
„Gewiß nicht; aber Sie täuschen sich mit falschen Hoffnungen, wenn Sie die Einsicht, und Sie begehen Frevel, wenn Sie die Ehrenhaftigkeit Ihres Gegners anweifeln. In Ihrem eigenen Interesse warne ich Sie vor diesem. Uebrigens wird die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Urkunde weder durch Ihr noch durch Herrn von Neubringens Urteil festgestellt, sondern durch den Ausdruck der von der Behörde mit der betreffenden Untersuchung beauftragten vereidigten Sachverständigen. Ich fürchte, daß dieser Ausdruck nicht zu Ihren Gunsten ausfallen wird und würde Ihnen raten, womöglich einen Vergleich —“
„Nimmermehr!“ unterbrach Etzelbrunn ihn zornschäumend. „Sind Sie ein Jurist und zeigen sich so arm an Hilfsmitteln? Was soll mir ein so lumpiger Vergleich einbringen? — Etwa die bettelhaften 20 000 Gulden verdoppeln, von denen in dem elenden Wisch hier die Rede ist? — Nein; wenn Ihre gelehrten Sachverständigen so unbeholfen sein sollten, eine Fälschung — und das Ding ist eine Fälschung — für eine echte Urkunde zu erklären, so gebe ich die Sache doch nicht verloren. — Denken Sie, Herr, von Etzelbrunn lasse sich so leichten Kaufes von dem rechtmäßigen Besitze seiner ererbten Güter trennen? — Nein, wenn alles andere mich im Stich läßt, so habe ich noch eine Möglichkeit, mit der ich sicher siegen werde.“ — Und dicht vor den Rechtsanwalt hintretend sagte er mit höhnischem Lachen: „Hat Ihr juristisches Gedächtnis Sie im Stich gelassen, Herr Rechtsanwalt, daß ich Sie auf das Mittel aufmerksam machen muß, das mir aus aller Not hilft? — Ich wende Verjährung ein, mein wertester Herr! Ich wende Verjährung ein!“
„Das mögen Sie tun, Herr Graf,“ erwiderte Kränge ruhig. „Es wird aber Ihnen keinen Nutzen bringen. Sie

ten, würde mich nötigen, mein Mandat als Ihr Rechtsanwalt niederzulegen.“

„Aber was wollen Sie denn?“ schrie Egbert mit verbissener Wut ihn an. „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich die Unanfechtbarkeit einer Schrift, die mich plötzlich meiner Hauptgüter beraubt, unbesehen hinnehme.“

„Gewiß nicht; aber Sie täuschen sich mit falschen Hoffnungen, wenn Sie die Einsicht, und Sie begehen Frevel, wenn Sie die Ehrenhaftigkeit Ihres Gegners anweifeln. In Ihrem eigenen Interesse warne ich Sie vor diesem. Uebrigens wird die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Urkunde weder durch Ihr noch durch Herrn von Neubringens Urteil festgestellt, sondern durch den Ausdruck der von der Behörde mit der betreffenden Untersuchung beauftragten vereidigten Sachverständigen. Ich fürchte, daß dieser Ausdruck nicht zu Ihren Gunsten ausfallen wird und würde Ihnen raten, womöglich einen Vergleich —“
„Nimmermehr!“ unterbrach Etzelbrunn ihn zornschäumend. „Sind Sie ein Jurist und zeigen sich so arm an Hilfsmitteln? Was soll mir ein so lumpiger Vergleich einbringen? — Etwa die bettelhaften 20 000 Gulden verdoppeln, von denen in dem elenden Wisch hier die Rede ist? — Nein; wenn Ihre gelehrten Sachverständigen so unbeholfen sein sollten, eine Fälschung — und das Ding ist eine Fälschung — für eine echte Urkunde zu erklären, so gebe ich die Sache doch nicht verloren. — Denken Sie, Herr, von Etzelbrunn lasse sich so leichten Kaufes von dem rechtmäßigen Besitze seiner ererbten Güter trennen? — Nein, wenn alles andere mich im Stich läßt, so habe ich noch eine Möglichkeit, mit der ich sicher siegen werde.“ — Und dicht vor den Rechtsanwalt hintretend sagte er mit höhnischem Lachen: „Hat Ihr juristisches Gedächtnis Sie im Stich gelassen, Herr Rechtsanwalt, daß ich Sie auf das Mittel aufmerksam machen muß, das mir aus aller Not hilft? — Ich wende Verjährung ein, mein wertester Herr! Ich wende Verjährung ein!“
„Das mögen Sie tun, Herr Graf,“ erwiderte Kränge ruhig. „Es wird aber Ihnen keinen Nutzen bringen. Sie

diesem Falle, wie dem vorliegenden, tritt die Verjährung erst nach dreißig Jahren ein. Sie würden also mit Ihrem Einwande abgewiesen werden, denn wenn ich recht unterrichtet bin, befand sich Ihr Herr Großvater nur zwei Jahre vor Herr Vater sechzehn, und Sie selbst befinden sich fünf Jahre im Besitze des Fideikommisses. Ihre Linie war also alles in allem dreißig Jahre im Besitze; mit hin fehlen noch sieben Jahre.“

„Wissen Sie, Herr, daß Sie ein teuflisches Vergnügen daran zu finden scheinen, einen Mann, dessen Rechte Sie außerst verurteilen sollten, aller seiner Stützen zu berauben?“

„Ich habe es vorausgesehen, Herr Graf, daß dies eine schlimme Stunde sein würde. Sie erschweren Sie uns beiden aber ohne Not. Ich bin Ihnen Wahrheit schuldig und gebe Sie Ihnen. Ich könnte Ihnen nicht schlechter dienen, als wenn ich dazu beitragen wollte, Sie über den Ernst Ihrer Lage zu täuschen. Sie sind von den größten Schwierigkeiten umringt, und Sie würden denselben nur vermehren, wenn Sie sich weiter trügerischen Hoffnungen hingeben wollten.“

Der Rechtsgelehrte sprach ohne Strenge, aber mit großem, würdevollen Ernst. Seine ruhige, eindringliche Festigkeit blieb doch nicht ganz ohne Einfluss auf den unglücklichen Mann, der die Hauptgrundlage seines Wohlstandes in dieser Stunde zusammenbrechen sah.

Sport und Verkehr.

Der Offizierflug „Wernemünde“ abgesagt. Der für den 1. August angesetzte „Offizierflug Wernemünde“ ist mit Rücksicht auf die ernste politische Lage abgesagt worden. Die Veranstaltung, die unter dem Protektorat des Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin und dem Ehrenpräsidium des Prinzen Heinrich stand, hatte als bisher größtes deutsches Wasserflugmeeting die deutschen Fabriken zu außergewöhnlichen Vorbereitungen veranlaßt.

men. Seit zwei Jahren ging jedoch das Bankhaus zurück, und durch unglückliche Spekulation verlor B. schließlich sein ganzes Privatvermögen. Die Depots der Kundschaft sind unversehrt.

Das Opfer eines Revolvententats. Die Rentiere Frau Jenny Meyer, die am Sonnabend, 18. Juli, in Berlin von einem Unbekannten durch einen Revolverschuß in den Rücken schwer verwundet wurde, ist ihren Verletzungen erlegen. Bekanntlich wurde darauf der ehemalige Pastor Albert Schmidt unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet. Eine Schuld konnte ihm bisher nicht nachgewiesen werden, doch sind die Verdachtsgründe noch immer derart, daß er noch nicht wieder auf freien Fuß gesetzt worden ist.

Wegen eines Gattenmordversuchs wurde in Lichtenberg bei Berlin von der Kriminalpolizei der 28 Jahre alte Arbeiter Paul Bräuer aus Dresden verhaftet. B. steht unter dem dringenden Verdacht, an seiner Ehefrau einen Mordversuch verübt zu haben. Nachts fiel er über die ahnungslos im Bett liegende Frau her und suchte sie zu erwürgen. Die Bedrohte vermochte den Täter jedoch von sich abzuschütteln, worauf B. ein Beil aus der Küche holte und seiner Frau damit mehrere wuchtige Hiebe über den Kopf versetzte. Hierauf flüchtete der Täter. Die Ueberfallene wurde später in schwerverletztem Zustande aufgefunden. Sie wird wohl kaum mit dem Leben davonkommen. B. suchte zunächst in Berlin Zuflucht, dann wandte er sich nach Lichtenberg. Dort wurde er von der Kriminalpolizei erkannt, festgenommen und nach Dresden transportiert.

100 Nottrauungen in Sachsen. Oesterreichs Nachbarland Sachsen wird ganz besonders stark durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen, da viele Böhmen dort in Arbeit stehen. Eine ganze Anzahl der einberufenen Oesterreicher hat sich noch rasch trauen lassen, so allein etwa 100 Paare in der kleinen Grenzstadt Grassitz. Ähnliche Vorgänge werden aus Wernsdorf und anderen Orten gemeldet. Der Stadtrat von Reichenberg in Böhmen hat sich bereits genötigt gesehen, Hochzeitsreise für Lebensmittel festzusetzen, da sofort nach Ankündigung der Mobilmachung die Preise für die notwendigen Nahrungsmittel in die Höhe getrieben wurden.

Vom Personenzug überfahren. Der Kutscher H. Schmidts aus Meßeritz wurde bei dem Eisenbahnübergang bei Beuthen mit seinem Wagen von einem Personenzug überfahren. Er wurde gänzlich zugerichtet; beide Hände und Füße wurden abgefahren. Er war sofort tot. Der Bahnwärter Meschke, den die Schuld an dem Unfall trifft, ließ sich kurz darauf von einem Güterzuge überfahren.

Großfeuer in einem bekannten Vogesenhotel. Das auch in Mitteleuropa bekannte Luftkurhotel Wasmünster ist völlig niedergebrannt. Das Hotelgebäude

war das frühere Schloss des Barons v. Hedern und hatte wiederholt Napoleon I. als Gast gesehen.

Das Attentat gegen den Abbediven von Meghynen. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß eine Kugel auch die Zunge des Abbediven verletzten, so daß der Verwundete ohne Sprache liegt; doch besteht, nach den Bulletins, keine Lebensgefahr.

Die Explosion in Robarra. Bei der Explosion eines Feuerwerks bei einem Volksfest in Robarra (Nordspanien), die nach einer ersten Meldung 100 Tote und Verwundete gefordert haben sollte, sind nach einer neueren Meldung 25 Menschen getötet und etwa 50 verwundet worden. Von letzteren liegen verschiedene im Sterben. Die Mehrzahl der Leichen ist auf schreckliche Weise geköpft worden. Die Köpfe wurden weit fortgeschleudert.

Folgeschwerer Sturz eines Arans in die Elbe. Die Norddeutsche Raffinerie in Hamburg probierte einen neu gelieferten Kran aus. Aus bisher nicht bekannter Ursache stürzte er in die Elbe. Einer der dabei beschäftigten Arbeiter ist ertrunken, drei andere wurden schwer verletzt.

Opfer der Kriegswirren. Der Doppelfelbstmord des Potsdamer Bankiers Dieber und seiner Gattin dürfte in der Habelrefidenz noch ein ernstes Nachspiel haben. Von den Passiven entfallen auf Potsdam allein über 100 000 Mark. An ihnen sind zahlreiche kleinere Geschäftsleute beteiligt, die dabei ihre gesamten Ersparnisse verlieren. Die Katastrophe dürfte daher noch andere Geschäftszusammenbrüche im Gefolge haben. — Der Bankprofurist Saal in Varmen, der Bruder des Bankiers August Saal, der sich am Mittwoch in Weimar entleibte, hat gleichfalls Selbstmord begangen.

Verhaftung eines Totschlägers. In Goldberg in Schlesien wurde der italienische Steinbrucharbeiter Angelo Antonietti, der einen Arbeitskollegen im Streit erschossen hatte und dann flüchtig geworden war, in einem Versteck auf einem Berge aufgefunden und verhaftet.

Der älteste Mann der Reichslande. In Vorbrud beging dieser Tage der älteste Mann Elfaß-Lothringens seinen 103. Geburtstag. Papa Heß, so heißt der Greis, bringt seine Tage zwar im Bett zu, doch fühlt er sich noch ganz gesund. Seine Pflegerinnen sind zwei seiner Töchter, von denen die Älteste auch bereits 79 Jahre alt ist und die andere nicht viel weniger Jahre zählt.

Wegen Mordverdachts verhaftet. In Bromberg ist der 24 Jahre alte Rudolf Richter aus Neudorf verhaftet worden. Richter wurde unter dem Verdachte verfolgt, am 25. Juli den Gutsbesitzer Rad aus Deutsch-Ehlau ermordet zu haben, um ihn zu berauben. Der Verhaftete hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Zahlungsschwierigkeiten des Pforzheimer Bankvereins. Der Pforzheimer Bankverein geriet durch Spekulationen seines Direktors Friedrich Hermann in Zahlungsschwierigkeiten. Angeblich sollen die Verbindlichkeiten Hermanns infolge der jüngsten scharfen Kursrückgänge einen Fehlbetrag von 6 Millionen ergeben haben. Direktor Hermann wird seit zwei Tagen vermisst.

Wiederaufnahme des Verkehrs mit Oesterreich. Im Eisenbahnverkehr mit Oesterreich treten allmählich wieder regelmäßige Zustände ein, soweit die Strecken nicht für militärische Zwecke in Anspruch genommen werden. Ebenso verkehren zwischen München und Triest sowie zwischen München und Wien die regelmäßigen Schlaf- und Speisewagen im Anschluß an den Verkehr von Paris nach Wien und nach Triest über die Tauernbahn. Die Züge nach der russischen Grenze verkehren ebenfalls ohne Störung. Sie gingen bisher bis zur Grenzstation Winklbach auf russischem Gebiet durch und sollen dort regelmäßig Anschluß nach dem Innern des Landes finden. Ebenso verkehrt der Nordseepfer ohne Unterbrechung Donnerstag und Sonntag nach Petersburg, am Dienstag nach Warschau und Moskau zum Anschluß an den transsibirischen Expreszug.

Verheerende Waldbrände in Schweden. Der Witterungsumschlag, den die letzte Juliwoche gebracht hat, hat auch die verheerenden Waldbrände in Schweden gelöst. Einer oberflächlichen Berechnung zufolge sind 45 000 Morgen Wald völlig niedergebrannt. Der Verlust wird auf 1 Million Kronen angegeben. Die Bekämpfung war infolge der großen Trockenheit nahezu unmöglich. Besonders gelitten haben die fiskalischen Waldungen, da die Bevölkerung lieber die geringe Entschädigung, als gerade zur Zeit der heuernten Löscharbeiten verrichten wollte, zumal die Brände in einigen Gegenden zu den alltäglichen Ereignissen gehören.

Verhaftung eines französischen Spions. An der Straße der strategischen Bahn von Kreuznach nach Gau-Algesheim und an der bei Gensingen über die Nahe führenden Eisenbahnbrücke machte sich ein Mann zu schaffen, der, als er festgenommen werden sollte, auf seinem Motorrad zu entfliehen versuchte. Er konnte von der Gendarmerie verhaftet werden und wurde, da er spionageverdächtig ist, in das Gefängnis von Bingen gebracht. Es handelt sich um einen Franzosen.

Im wassernagelzug über die Nordsee. Nach einem 500 Kilometer langen glänzenden Fluge über die Nordsee ist der norwegische Flieger Tryggve Gran, der am Donnerstag in Brudenbach in Schottland aufgestiegen war, bei Jaederen, einen Kilometer südlich von Stavanger in Norwegen alatt gelandet.

Saison-Ausverkauf.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe die noch vorhandenen Restbestände in Mousseline, Rattun, Zephir für Blusen und Kleider, Maccoshemden und Hosen, Kinderföckchen, Handschuhe u. dgl. mehr zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Ferner:

Knaben-Waschblusen u. Wasch-Anzüge von 1 Mk. an
Hosen, Joppen und Lüfterröcke

Ein Posten Knaben-Schulanzüge von 3 Mk. an.

Heinrich Leidecker, Geisenheim

Hospitalstraße 6a

Manufakturwaren, Herrenkonfektion, Kurzwaren.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagentdecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten, Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Geisenheim. Marktstr. 17.

G. ROST, Dentist

Sprechstunden:

Werktags von 7—8 vorm. u. 2—7 Uhr nachm.,
Sonntags von 9—1 Uhr.

Für die Behandlung der Schulkinder werden folgende Preise berechnet:

Nur für Milchzähne Zahnziehen . . . Mk. 0.40
Plombieren . . . „ 0.75
Prov. Füllungen „ 0.50

Salmiak-Terpentin-Schnitzel-Seife

Da nur reine Kernseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.

Gustav Erkel, C. W. Poths Nachfolger Seifenfabrik, Wiesbaden.

Niederlagen in:
Geisenheim bei Leo Hellbach, vorm. Hch. Ostern.
Winkel bei Josef Nass, Hauptstr.

Metalldrahtlampen

50 Kerzen Leuchtkraft
einschl. Stener Mk. 1.75

Liedern

Rheingau Elektrizitätswerke A.-G., Eltville.

Landwirte

Düngt eure Wintersaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

schwefelsauren Ammoniak
dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20—30 Pfund pro Morgen, welche auf die rauhe Furche zu streuen und mit einzugewen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird gekräftigt und befestigt sich gut und ist infolgedessen widerstandsfähiger gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, widersteht der Auswinterung besser und bringt bedeutend höhere Erträge.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefels. Ammoniak erheblich billiger ist als im Chilisalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Wintersaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G.m.b.H.
in
Coblenz-Chrenbreitstein, Mühlental 1.

Deutsches Haus
Münchener
Franziskaner Feistbräu
im Anstich.

Inlerate haben in der
Geisenheimer Zeitung
den denkbar besten Erfolg.

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans A. Osmann.

(Nachdruck verboten.)

Annemarie sah noch, wie der Fuchs die Wegböschung mit einem etwas heftigen Sage nahm, dann sprengte der Reiter auferselben über ein ödes Stück Heideland, das auf der anderen Seite des Weges lag. Früher hatte auch hier Forst gestanden, aber der Wald war — wie aller andere — niedergeschlagen worden. Krampe hatte die Stämme gekauft. Das Land war liegen geblieben und war, wie heute fast ein Drittel der Malchentiner Gutsmark, von rotblühender Heide überwuchert.

Und doch lag eine stille Schönheit über dem Heideland, der sich Annemarie nicht entziehen konnte. Ein feines Flimmern lag in der Luft, und die Zurufe der adernnden Knechte schollen von fern herüber, wie abgerissene Worte, mit denen die Heidegeister untereinander Zwiesprache hielten.

Jetzt bog der Feldweg auf die Chaussee ein, die nach Schlarentin führte. Die Chaussee bildete hier zugleich die Grenze zwischen den beiden Gütern. Man sah auf den ersten Blick, daß über einer eine andere Verwaltung herrschte. Auf der einen Seite das Dedland und darüber eine kräftig aufgeschossene Kiefern-Plantage, dann kamen wohlbestellte Felder. Auf einem Schlag nahmen galizische Arbeiter Kartoffeln aus. Die Leute machten einen gut disziplinierten Eindruck. Annemarie verglich sie im Geiste mit den vernachlässigten Malchentiner Gutstagelöhnern, von denen man immer das Gefühl hatte, als arbeiteten sie nur aus

alter Gewohnheit für die Herrschaft. Dabei zogen die jungen Leute, sobald sie erwachsen waren, in die Stadt, und nur die alten blieben zurück, die für die Arbeit kaum noch geeignet waren.

Wie hier gearbeitet wurde! Die Mädchen mit ihren bunten, dreieckigen Kopftüchern und den hohen Mannestiefeln sangen zur Arbeit irgend ein Lied mit einem traurigen Refrain, aber dabei schafften sie anscheinend doch ganz vergnügt. Immer neue Kiepenkörbe voll trugen sie nach dem Kastenwagen, der auf dem Felde stand und schüttete die Kartoffeln mit dumpfen Poltern aus, ein vergnügtes Scherzwort mit dem jungen Gutsbeamten tauschend, der die Marken ausgab und der, als der Wagen an ihm vorbeirollte, höflich die Kappe lüftete.

„Der Schlarentiner Wächter bringt diese Polen hier in die Gegend; na, eigentlich sollen's ja wohl deutsche Ungarn sein, aber fremdes Volk ist es doch. 's mag ja praktischer sein, aber ich mag mich nicht mehr daran gewöhnen!“ brummte der Baron. Annemarie entgegnete nichts. Ihr machten diese Arbeiter — was sie bitter empfand — einen besseren Eindruck als die Tagelöhner von Malchentin.

Die Chaussee näherte sich jetzt dem Gutshofe. Zur rechten Hand lag eine riesige, schilfige Wiese, aus der hier und da ein schwarzer Wasserspiegel hervorblitzte, wie ein türkisches Elbenaue. Das Geräusch des Wagens schreckte ein paar Wildenten auf, die mit klatschendem Flügel-



Die Döppel-Veteranen in Kiel.

Die Döppel-Veteranen hatten auf ihrer Reise nach Sonderburg und den Stätten der Kämpfe vor 50 Jahren in Kiel Station gemacht, um dem Kaiser zu huldigen. Die alten Krieger wurden mit großer Begeisterung in Kiel aufgenommen und der Kaiser zeichnete viele durch ehrende Ansprachen aus.

schlag über die schwankenden Schilfgräser hinstrichen und am andern Rande der Wiese wieder einsielen.

„Das ist der Lühchen“, erklärte der Baron Annemarie. — „Ganz früher ist's ein See gewesen. Mein Großvater, dem Schlarentin noch gehörte, wollte ihn trocken legen und eine Wiese daraus machen. Ich weiß nicht, wieviel Fuhren Sand er hineingefahren hat, ein Abzugsgraben führt auch irgendwo unter der Chaussee durch. Aber es hat nichts genützt, jetzt ist der See zu gar nichts mehr zu gebrauchen. Mein Großvater hatte immer mit solchen Meliorationen zu tun, dabei hat er viel Geld zugefetzt.“

„Um flüssige Mittel zu bekommen, hat er dann das Majorat abgelöst. Erst wurde Stevenhagen verkauft, um ein Butterbrot, nachher gab er Schlarentin meiner Tante Marie als Hochzeitsgut mit, weil Bargeld nicht mehr da war. Das ist so um 1813 herum gewesen. Ein Gut war damals nicht viel wert. Mein Vater bekam nachher Malchentin. Der war der Letzte.“

„Später, das war so gegen Ende der siebziger Jahre, als ich eben meinen Abschied genommen hatte, habe ich dann mit den Malchwizens von der anderen Linie noch einen Erbschaftsprozess wegen einer Testamentsklausel vom Großvater gehabt. 's war 'ne dumme Geschichte. Ich verlor ihn zwar nicht, aber ich mußte mich zu meinen Ungunsten vergleichen. Damals mußte ich Neuhöfe, das Vorwerk, das zwischen Stevenhagen und Malchentin liegt, verkaufen, und das Geld, was mir Deine Großmutter mitgebracht, ging auch drauf. So ist allmählich alles fortgegangen. Vor hundert Jahren gehörte uns das noch alles hier, na, und heute? Ich hab' mich nachher nie mehr um die Malchwizens gekümmert. Sie gehören nicht mehr zu uns. Früher —, aber die alten Geschichten sind ja heute längst vergessen — da sind wir ja,“ unterbrach er sich. „Nach, ausspannen wollen wir nicht erst. Er kann vor den „Krug“ fahren und da so lange warten.“

Schlarentin machte einen freundlichen Eindruck. Die Arbeiterhäuser waren zwar zum größten Teil auch nur Fachwerkbauten, aber man sah doch, daß eine ordnende Hand hier waltete.

Die kleine Feldsteinkirche mit dem plumpen, angebauten Glockenturm und dem spitzen, hölzernen Dachreiter darauf lag jenseits des Gutshofes, so daß man über den Hof fahren mußte.



Das neue österreichisch-ungarische Thronfolgerpaar mit Kindern.

Erzherzog Karl Franz Joseph wurde am 17. August 1887 als ältester Sohn des Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa, einer Schwester des Königs von Sachsen, zu Persenbeug geboren, studierte in Wien und Prag. Der etwas zarte Erzherzog, der mehr den Typus der sächsischen Königsfamilie hat, ist von lebhafter Art. Im Oktober 1911 vermählte er sich mit der Prinzessin Rita von Parma, die damals 18 Jahre alt war. Der Ehe sind zwei Prinzen entsprossen.

Annemarie sah mit einem gewissen Reidgefühl auf die fauberen, massiven Gebäude. Das Gutshaus, in dem der Pächter wohnte, war zwar bei weitem nicht so stattlich wie das Malchentiner, aber der Garten davor war wohlgepflegt. Alles verriet Wohlstand und Sicherheit. Es war so ganz anders wie in Malchentin, wo der Verfall an allen Ecken und Enden hervorglänzte.

Endlich hielt Nach vor dem von zwei mächtigen Nussbäumen flankierten Hause des Arztes. Gelbgestrichene Hauswände, grüne Fensterläden, im Vorgärtchen violette Astern und rotblühende Bauernrosen, am Zaun eine Reihe von Sonnenblumen, — es war ein Gewirr von leuchtenden, fröhlichen Farben.

Der kleine, bewegliche Doktor war durch das Bollern des Wagens auf die Freitreppe vor der Haustür gelockt worden, und kam nun an den Schlag, um seine Gäste zu empfangen.

Auf Annemarie machte der stämmige, kurze Mann mit seiner etwas schiefen Figur zuerst den Eindruck eines Bauern.

Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen

ist geboren am 1. April 1851 in Meiningen. Der verstorbene Herzog war bekanntlich in dritter Ehe morghanatisch mit Helene, Freiin v. Selburg, geb. Franz, vermählt und regierte seit 20. September 1866. Der jetzige Herzog Bernhard ist vermählt mit Charlotte, Prinzessin von Preußen, der Schwester des Deutschen Kaisers. Der Herzog bekleidet den Rang eines General-Feldmarschalls. Die Universität Breslau ernannte ihn zum Dr. phil. hon. e



Er rieb sich fortwährend die Hände und stieß zwischen jedem Satz ein kurzes Lachen aus. Selbst als er ihr noch nachträglich sein Beileid zum Tode ihres Vaters aussprach und seinem Bedauern Ausdruck gab, daß er sie seinerzeit in Malchentin nicht angetroffen, um ihr sein Mitgefühl bei dem Verluste des trefflichen Mannes auszusprechen, kam das kurze: „Sä, hä, hä“ hinterher.

Aber der Mann hatte doch etwas unendlich Gemütsliches. Seine Frau, die fast um einen Kopf größer war als er, saß still in dem altväterlichen Sofa in der großen, hellen Studierstube und überließ ihm die Unterhaltung.

Doktor Fabricius war ein großer Obstzüchter. Mit Stolz zeigte er auf ein paar riesige Gravensteiner, die auf seinem Schreibtische lagen.

„Die schick' ich direkt nach Stettin. Sä, hä, hä. Da hab' ich nämlich einen festen Abnehmer. Sä, hä, hä. Fragt mich, ob ich ihm nicht neue Lieferanten verschaffen kann, hä, hä, hä. Herr Baron, wie ist's? Aber Sie überlassen's wohl Ihrem Inspektor? Sä, hä, hä!“

Annemarie horchte auf.

„Großpapa, vielleicht — —, wenn wir's mal versuchten? Wenn Herr Doktor uns die Adresse gäbe — —, die alte Pieper und ich — —.“

„Kind, Du wirst Dich doch wohl nicht mit Aepfeleinpäden plagen wollen — —, aber meinetwegen, wenn Dir's solchen Spaß macht,“ fügte er hinzu, als er Annemaries bittende Augen sah, „meine Enkelin kümmert sich nämlich um alles.“ Es lag doch ein gewisser Stolz darin, als der alte Mann das zu seinem Wirt sagte.

Annemarie war froh über die erteilte Erlaubnis und vertiefte sich sogleich mit dem Doktor in ein pomologisches Gespräch.

„Sehen Sie, Baronesse, man müßte unsere Bauern mehr dazu bringen, Obst zu züchten. Ich hab' darum immer mit dem Pächter meinen Diskurs. Der meint, das sei Unsinn, der Bauer sei zu schwerfällig dazu. Sä, hä, hä. Ich bin aus einer alten Landarzfamilie, bei uns ist das Obstzüchten so gewissermaßen angeerbt, hä, hä, hä, — — übrigens sonst ein netter, verständiger Mann, der Pächter — — kennen Sie ihn schon? Nein? Er kommt meistens um diese Zeit auf ein Schwätzchen herein, hä, hä, hä, wenn er vom Felde geritten kommt. Sehen Sie, lupus in fabula, hä, hä, hä, Wolf heißt er nämlich, da haben wir sein Pferd „Fabula“ getauft. Sä, hä, hä! Da kommt er schon!“

Und der Doktor klopfte ans Fenster und winkte dem Reiter, der eben vorüberreiten wollte. „Wolf, Lupus, kommen Sie mal ran, wir haben hohen Besuch, ich will Sie vorstellen.“

Dem Baron schien's nicht gerade angenehm zu sein, daß der Gutspächter von Schlarentin hereingerufen wurde, aber der trat schon in die Stube. Der Doktor stellte seinen Nachbar vor. Es war ein komischer Gegensatz zwischen den beiden Männern. Der Pächter war ein wahrer Hüne, und der kleine Doktor sah neben ihm noch unansehnlicher aus als sonst. Annemarie erinnerte sich des Mannes von früher.

Es war einmal vor mehreren Jahren gewesen, als sie und ihr Vater nach einem Aufenthalt in Malchentin zum Bahnhofe fuhren. Da war der Pächter ein Stück neben dem Wagen hergeritten und hatte mit dem Oberst über die traurigen Zustände auf dem Gute des Barons gesprochen. Ihr Vater hatte damals zu ihr gesagt: „Ja, wenn wir den Mann in Malchentin hätten, stände es vielleicht besser um uns, er ist ein durch und durch anständiger Mensch, und dazu noch ein hervorragender Landwirt. Schade, daß Dein Großvater keinen Rat von ihm nehmen will.“

Annemarie besann sich noch wie heute darauf. Der Mann mit dem wallenden roten Vollbart und den hellen, blauen Augen war ihr damals vorgekommen wie Rubezahl, wenn er so jetzt wieder mit der mächtigen breiten Hand durch seinen Bart fuhr und sich halb nach vorn neigte.

Er trat mit einer etwas linksichen Verbeugung auf sie zu und streckte ihr treuerherzig die Hand hin: „Gnädiges Fräulein, ich habe Ihren Herrn Vater gut gekannt, er kam manchmal nach Malchentin herüber, und dann haben wir zusammen geredet. Traurig, daß er so plötzlich fort mußte. Sie hab' ich auch schon mal kennen gelernt, glaube aber nicht, daß Sie sich meiner entsinnen werden.“

„Doch, Herr Wolf, ich besinne mich wohl! Es ist aber schon lange her, einmal, auf dem Wege zum Bahnhof; ich war damals noch ein junges Ding. Mein Vater sprach hinterher sehr gut von Ihnen.“

„Glaub' ich, ja, er war ein freundlicher Herr. So, Sie erinnern sich meiner noch. hm. Na, und jetzt sind Sie nun ganz hier? hm. Na, ein bißchen einsam ist's wohl für eine junge Dame. Aha, ich sehe schon, der Doktor hat wieder einmal sein Steckenpferd geritten,“ lachend wies er auf die pomologischen Prospekte und Preislisten, die auf dem Schreibtisch lagen.

„Sehen Sie, Lupus, das gnädige Fräulein interessiert sich auch für Obstbau,“ triumphtierte der Arzt, der ganz glücklich war, daß er endlich einmal Verständnis für sein Lieblings-thema gefunden hatte.

„Doktor, Sie schütten immer gleich das Kind mit dem Bade aus. Ich sagte ja auch gar nicht, daß der Obstbau für uns nicht wichtig ist, aber in erster Linie bin ich eben Landwirt. Und auf einem großen Gute geht das vorläufig noch vor. Gnädiges Fräulein, aber das ist für Sie jedenfalls langweilig, so bloß von Äpfeln und Landwirtschast zu hören. . .“

„Im Gegenteile, Herr Wolf, ich interessiere mich sehr dafür, es tut mir nur leid, daß ich so wenig davon verstehe, ich würde so gern manches wissen, aber ich weiß nicht, wen ich um Rat fragen soll.“

„Nun ja, allerdings, Meister Sinske ist da wohl nicht der geeignete Mann dazu.“ Der Pächter lachte grimmig, als er das sagte. „Dem ist wohl nichts daran gelegen, daß in Malchentin sich jemand um die Landwirtschaft bekümmert.“

Annemarie sah ängstlich zu ihrem Großvater hinüber, ob er die letzte Anspielung gehört hatte. Aber der sah der Frau Doktor gegenüber, die ein mühsames Gespräch mit ihm hinkugelte, und schien von dem Pächter keine Notiz zu nehmen. So wandte sie sich wieder an diesen: „Sie halten also Sinske auch —?“

„Gnädiges Fräulein, für was ich den Mann halte, das kann ich Ihnen ruhig sagen, ich will's auch beweisen, wenn's drauf ankommen sollte. Der und sein faulerer Spießgeselle, der Krampe da, die wirtschaften seit Jahren in ihre Tasche, und es ist ein Jammer, daß niemand da ist, der ihnen das Handwerk legt. Wenn Sie mal —“

Er führte seinen Satz nicht zu Ende, denn in diesem Augenblick stand der Baron auf, um sich zu verabschieden. Als Annemarie dem Pächter die Hand zum Abschied reichte, sagte der: „Gnädiges Fräulein, sollte es einmal dazu kommen, daß Sie irgend einen landwirtschaftlichen Rat brauchen, so bin ich gern dazu erbötig.“

Der Baron brummte auf dem Heimweg über den hässlichen Durcheinander, wie er den Pächter nannte. Annemarie sagte

nichts dagegen, sie wußte, daß ihr Großvater schwer von einer einmal gefassten Meinung abzubringen war. Aber sie hatte das Gefühl, als ob die beiden Männer, die sie da im Doktorhause getroffen hatte, ihr vielleicht einmal nützlich sein könnten.

4.

Borderhand gab's nun viel für Annemarie zu tun. Sie schrieb Geschäftsbriefe an den Stettiner Obsthändler, denn wurde das Obst verpackt und verschickt. Sinske machte ein saures Gesicht, als er hörte, daß diesmal die Obsternte nicht an Krampe abgegeben wurde, aber er wagte nicht, etwas dagegen zu äußern, als ihm der Baron bedeutete, daß er es seiner Enkelin überlassen hätte, das Obst zu verkaufen.

Der Inspektor war überhaupt in der letzten Zeit ständig in schlechter Stimmung. Seit die „verfl. . . Marjell“, wie er Annemarie bei sich nannte, auf dem Hofe war, fühlte er sich andauernd beobachtet. Sie kam in die Ställe und sprach mit den Knechten wie mit ihresgleichen und steckte ihre Nase in alles hinein. Dabei behandelte sie ihn wie Luft. Den dümmsten Streich hatte er sich aber selbst mit dem Pferde gespielt. Anstatt daß sie, wie er gehofft hatte, dadurch eine Ablenkung bekommen würde, trieb sie sich, seiner Ansicht nach, unnötig viel auf dem Felde herum.

Der alte Wack mußte sie die ersten Male begleiten; aber dem wurde das Reiten schon sehr sauer, und die Aufschgäule eigneten sich auch nicht recht zu Reitpferden; so durfte er bald zu Hause bleiben, und das Fräulein ritt allein.

Zudem schien sie häufig nach Schlarentin hinüber zu reiten. Was sie dort wollte, konnte Sinske sich schon denken. Sie sah dann wohl bei dem „verrückten Apfeldoktor“, der ihr auch die Idee mit dem Obsthandel eingebläut hatte. Dabei kam sie sicher auch mit dem Pächter zusammen, gegen den Sinske einen tiefen Haß hegte, seit der biedere Wolf ihm einmal in Göbrow im „Greifen“ deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß er mit Leuten wie seinesgleichen nichts zu tun haben wollte.

Wenn Herr Sinske gewußt hätte, was da in Schlarentin alles besprochen wurde, wäre ihm vielleicht noch ungemütlicher zumute gewesen.

Der Schlarentiner hatte sein und Krampes Treiben seit Jahren beobachtet. Er hatte schon dem Oberst Winke darüber gegeben, aber der hatte sich, teils wegen der unglücklichen Verstimmlung, die zwischen ihm und seinem Vater bestand, teils wohl auch, weil er sich sagte, es würde doch nichts nützen und die Klust vielleicht nur noch weiter aufreizen, dagegen gesträubt, seinen Vater vor den Leuten zu warnen.

Auch Annemarie sah ein, daß sie ohne schlagende Beweise ihren Großvater nicht von Sinskes Unredlichkeit zu überzeugen imstande sein würde — und wie wollte sie sich die verschaffen? Die Bücher, die vielleicht darüber Aufschluß hätten geben können, gab Sinske nicht aus den Händen. Er legte sie dem alten Herrn einmal zu Neujahr vor, und der erteilte ihm dann ohne weiteres „Indemnität“. Er hätte sie ja doch nicht prüfen können. So besorgte der Inspektor den ganzen An- und Verkauf auf dem Gute selbstständig, und Wolf hatte ihr vorgerechnet, welche Summen dabei, seit der Zeit, wo er in Malchentin arbeitete, in seine Hände geflossen sein mußten.

Annemarie ritt meistens sehr sorgenvoll von solchen Besuchen in Schlarentin nach Hause.

Die beiden Männer, in denen sie wirklich gute Freunde gefunden hatte, konnten ihr doch nicht helfen, den Verfall aufzuhalten, wenn nicht etwas eintrat, was die Verhältnisse ihrem Großvater klar und offen aufdeckte.

Der Oktober war schon fast vorübergegangen. Es waren noch immer schöne, klare Tage, wenn auch schon manchmal am Morgen ein feiner Reif über den Gräsern lag.

Auf dem Malchentiner Hofe wurde gedroschen. Nicht wie sonst mit dem alten wackeligen Göpelwerk. Krampe hatte diesmal eine Dampfdruckmaschine dazu besorgt. Ihm lag daran, die Ernte möglichst bald, zu billigem Preise, in seinen Besitz zu bringen. Er und Sinske hatten einen schlauen Plan ausgeheckt, wie man dem Baron recht eindringlich klar machen könne, daß der letzte Malchentiner Waldbestand verkauft werden müsse.

Sinske hatte dem Baron erklärt, daß die alten, baufälligen Scheunen unbedingt ausgebaut werden müßten, wenn man nicht erwarten wollte, daß sie einmal plötzlich über Nacht einfälen. Damit hatte er allerdings recht, aber wenn beizeiten etwas dafür getan worden wäre, so hätte man diese Ausgabe bedeutend verringern können. Nun war eine große Summe dazu erforderlich.

(Fortsetzung folgt.)

Ein „Deserteur“.

Skizze von Arthur Schleitner.

(Nachdruck verboten.)

Alle Wirte in Tirol wissen die Dienstbotentreue zu ehren. So der Postwirt, zugleich Posthalter und Großgrundbesitzer des verkehrsreichen Dorfes N., der zu Ehren des Silberjubiläums seines Stalloberknechtes Lois eine hübsche kleine Feier veranstaltete, der Lois zum pensionsberechtigten Stallmeister ernannte, ihn völlig neu mit Wäsche und Kleidern ausstattete und dazu noch einen Hundertler als Extrabelohnung spendete, weil Lois, ein leidenschaftlicher Raucher, in den abgelassenen 25 Dienstjahren nie im Stall tobakelt hatte. Diese Enthaltensamkeit zur Vermeidung von Feuersgefahr rechnete der Postwirt dem treuen, zuverlässigen Diener besonders hoch an.

Die Jubelfeier gipfelte in einem Mittagessen zu Ehren des Jubilars, einem Mahle, das die Lieblings Speisen des Lois bot: Knödel, Nudeln, Kraut und Plenten sind des Tirolers Elementen! Es gab aber auch Gselchtes (Rauchfleisch) und Braten. Und geladen zum Mahle waren etliche Freunde des Jubilars sowie vom Posthausgesinde jene Personen, die Lois am Tisch haben wollte. Etwa zehn Personen unter dem Präsidium des Posthalters, der nach dem Braten zum Südtiroler Mädel eine Ansprache hielt, kurz und kernig im Sinne, daß die alte Tiroler Treue gottlob nicht ausstirbt, und daß es immer noch treue Gehilfen gibt, die willig dienen und in Ehren grau werden. Ein Musterknecht an Treu und Ehrlichkeit sei ein Vierteljahrhundert hindurch der Lois gewesen, zugleich ein leuchtend Beispiel für willigen Gehorsam allzeit und für die liebevolle Pflege der ihm anvertrauten Tiere. Zum Schlusse sagte der alte Postwirt: „Wenn ich noch erwähne, daß dem Lois als Stalloberknecht in 25 Jahren nur drei Kox umgestanden sind, so ist diese Tatsache der beste Beweis von Tüchtigkeit eines Stallmeisters! Trinken wir auf sein Wohl, zu Ehren dieses gewissenhaften, treuen und ehrlichen Menschen! Bleib' gesund, Lois, bleib' so brav wie seither in 25 Jahren! Der wackere Lois, er lebe hoch, hoch, hoch!“

Die Rufe klangen freilich etwas dünn. Doch zu Ehren des Jubilars wurden die Gläser sehr schnell geleert.

Tief gerührt stammelte Lois: „Vergelt's Gott in 'n Himmel aufi, Herr Posthalter! Tausendmal vergelt's Gott auch der guten Frau vom Haus!“

Die Türe des Extrazimmers, wo diese kleine Feier stattfand, wurde aufgerissen, in voller Dienstausrüstung trat der Gendarmeriewachmeister ein, stramm, energisch, streng dienstlich! Und metallharten Tones verkündete der Sicherheitsbeamte: „Im Namen des Gesetzes! Alois Rogginer, Ihr seid verhaftet, folget mir sofort!“

Schreckensrufe erschollen, Stühle fielen polternd um; durch die offenstehende Türe drang das Gezeiter und Gefreisch entsetzter Mägde, die vom Erscheinen des Gendarmen herbeigeloht worden waren und die Worte gehört hatten.

Ardebleich im Gesicht stand der Jubilar, fassungslos starrte er den Sicherheitsbeamten an mit weit geöffneten Augen.

Der alte Postwirt trat auf den Beamten zu und sprach erregten Tones: „Das muß doch wohl eine Irrung sein, Herr Wachmeister! Sie sind sicherlich schon an die zwanzig Jahr im Ort, kennen seit dieser langen Zeit den Lois, für den ich einsteh' als braven, ehrlichen, zuverlässigen und gewissenhaften Menschen! Grad feiern wir sein 25jähriges Dienstjubiläum! Und der Herr Wachmeister will den Jubilar — verhaften! Da muß ich schon fragen, warum Sie den Lois zu Gericht führen wollen?“

Streng dienstlich erwiderte der Wachmeister: „Zur Auskunftserteilung bin ich nicht verpflichtet! Ich hab' Befehl, den Alois Rogginer zu verhaften und in den Militärarrest zu bringen! Also vorwärts, Rogginer, oder Er wird geschlossen!“

Wieder fragte der Postwirt: „Was? In den Militärarrest? Den 65 Jahre alten, weißhaarigen Lois zur Militärbehörde führen? Herr Wachmeister, merken Sie nicht, daß da eine Irrung vorliegen muß? Jeder Mann, der beim Militär gedient hat, bekommt im Alter von 45 Jahren seinen Abschied, die Zugehörigkeit zum Militär hat da ein Ende! Was will denn die Militärbehörde vom 65jährigen Lois?“

Barisch klang die Antwort des Wachmeisters: „Weiß ich nicht! Hat mich auch nicht zu kümmern! Ich hab' Befehl, schwarz auf weiß, den Alois Rogginer zu verhaften und in den Militärarrest zu bringen! Basta! Vorwärts, Rogginer, nicht weiter gefadelt und gezögert! Gutwillig mitgehen, das ist das Beste! Das weitere wird Ihnen vom Kommando schon mitgeteilt werden!“

Unter riesigem Aufsehen der Dörfler wurde Lois hinaus zur Bataillonskaserne eskortiert. Weggeholt vom Festmahl, im besten Rock, ohne Hut, wie der Lois eben am Tische gestanden. Wenige Augenblicke nach Wegführung des Jubilars verließ auch der Posthalter das Haus. Er eilte zum Bürgermeister, der von dieser unglaublichen Verhaftung verständigt und um Intervention gebeten werden mußte. Für seinen treuen Diener wollte der Postwirt eintreten, alles zur raschen Freilassung ausbieten.

Der dienstfahrene Dorfvorsteher kannte den Lois seit seinem Eintritt beim Posthalter, also seit einem Vierteljahrhundert. Und genau vermochte sich der Bürgermeister zu erinnern, daß amtlich nie auch das geringste gegen Alois Rogginer zu erheben war. Nichts, rein nichts, weder vom Bezirksgericht, noch von der Bezirkshauptmannschaft, und nichts, absolut nichts von der Militärbehörde. „Ein Irrtum, ganz unzweifelhaft eine Irrung beim Militär! Die Männer in Wehr und Waffen müssen daneben gegriffen haben, irgendein Schreibfehler! Anders ist die Sach' nicht zu erklären! Ich geh' gleich mit zum Kommando!“

So einfach, wie sich der Vorsteher die Sache vorgestellt hatte, war die Freilassung des Verhafteten nicht zu erwirken. Die Bataillonskanzlei war geschlossen. Und während der Mittagszeit konnte man den Kommandanten nicht stören.

Die beiden Männer blockierten das Wohnhaus des Majors und warteten geduldig, bis der Bataillonskommandant gegen 4 Uhr zur Kaserne ging.

In der Kanzlei wurden die Männer vorstellig, dringend erbaten sie die Freilassung des Jubilars bis auf weiteres. Der Posthalter verbürgte sich dafür, daß der 65jährige Lois im Orte bleiben, nicht fliehen werde. Und der Bürgermeister versicherte auf Dienstseid, daß seit 25 Jahren nie der geringste Anstand gegen Alois Rogginer erhoben worden sei. Keine amtliche Zusage, keine Strafe. Nichts, rein nichts.

Daraufhin verfügte der Militärkommandant die Freilassung des Verhafteten „bis auf weiteres“.

Im Triumph führte der Posthalter seinen treuen Gehilfen ins Posthaus zurück.

Der Bürgermeister verblieb in der Bataillonskanzlei auf Wunsch des Kommandanten, der an Hand des „Aktes Rogginer“ diesen allerdings seltsamen „Fall“ besprechen wollte. „Mit Vergunst, Herr Major“, sagte der Dorfvorsteher, „männ Sie erlauben, mach' ich's wie die Weiberleut' beim Büchlesen, wo die neugierigen Weibchen allemal — hinten z'lesen anfangen, weil sie sehen wollen, wie die G'schicht ausgeht!“

Der Major nickte schmunzelnd.

Also griff der Bürgermeister nach dem „Akt Rogginer“ und zog das Schlußblatt hervor, auf dem zu lesen war: „Auf Grund der Aktenlage ist der Gendarmen von N. Befehl zur Verhaftung des Alois Rogginer zu erteilen. Der Verhaftete ist als Deserteur zu behandeln und in das Garnisonsgefängnis in . . . einzuliefern.“

Der Vorsteher staunte. „Jetzt sowas! Der Lois ein Deserteur! Dient seit 25 Jahren hier im Dorf, ist 65 Jahre alt! Und trotzdem — ein Deserteur! Wie ist denn das möglich?“

Der Major hob die Schultern und verwies auf die Feststellungen im Akt, wonach der Rogginer zwei Waffenübungen nicht mitgemacht haben soll.

„Bitt schön, lesen lassen!“

Mit Zustimmung des Offiziers, der sich inzwischen den Dienstgeschäften widmete, las der Bürgermeister nun von vorn angefangen jedes Schriftstück genau durch. Und nach einer Weile rief er: „Herr Major! Die Sache hat ein Loch, ein mordsmäßig großes Loch, durch das die Herren vom Militär sauber durchgefallen!“

Aufblickend fragte der Kommandant: „Wieso? Was meinen Sie?“

„Mit Vergunst, Herr Major! Geseht den Fall, ich tät' militärpflichtig und Reservist sein und müßt noch Waffenübungen mitmachen! Riechen könnt' ich es nicht, wann ich einrücken müßt zu einer Waffenübung!“

Der Offizier in seiner Gutmütigkeit lachte und sprach: „Es geht jedem Reservisten die sogenannte Einberufungskarte im Dienstweg zu, also braucht er das nicht zu riechen!“

„Wohl, wohl, Herr Major! Der Dienstweg führt, dächt wohl, über die Gemeindefkanzlei, die Einberufungskarte muß also durch die Hände des Gemeindevorstehers gehen, der sie



Im Naerö-Fjord. Nach dem Gemälde von T. v. Eckenbrecher.

dann durch den Gemeinbediener gegen Empfangsbestätigung dem zur Waffenübung einberufenen Reservisten einhändigen läßt! Ich als Gemeindevorsteher von N. konstatiere auf Dienst-eid die Tatsache, daß seit 25 Jahren bei uns für Alois Rogginer kein wie immer geartetes Schriftstück, auch keine Militär-einberufungskarte, eingelaufen ist! Demgemäß kann der Lois sich auch nicht vor einer Waffenübung — gedruckt haben, denn er hat von einer solchen Dienstleistung nichts gewußt! Und nebenbei bemerkt: Der Lois ist bereits 65 Jahre alt, also seit 20 Jahren überhaupt von jeder militärischen Dienstleistung befreit, völlig verabschiedet. Und seit 25 Jahren ist der Lois hier bedienstet! Und wie ich weiß, ist er zeitlebens aus Tirol nicht herausgekommen! Ich möcht' fragen, warum die Militärbehörde den Lois nicht schon — früher gesucht hat? Und weiter möcht' ich fragen, warum man den Lois jetzt „glücklich“ gefunden hat und ihn als Deserteur behandelt!“

Diese Fragen konnte der Major nicht beantworten. Er nahm aber ein Protokoll auf; alle Angaben des Bürgermeisters wurden zu Papier gebracht, das Schriftstück sodann unterzeichnet.

Der Vorsteher verließ alsdann die Kanzlei.

Dem Protokoll fügte der Offizier den Vermerk an, daß der wegen „Desertion“ verhaftete 65jährige Alois Rogginer gegen Bürgschaft des Posthalters und des Gemeindevorstehers und weil Fluchtverdacht nicht bestehe, einstweilen auf freien Fuß gesetzt wurde. Weitere Befehle werden erbeten.

Der „Alt Rogginer“ wanderte dann an das Auditoriat. Viel Zeit verfloß. Eines Tages lief in der Bataillonskanzlei ein Schreiben ein, das der Major an das Bürgermeisteramt weitergab zur eiligen Erledigung. Dieses Dienstschreiben enthielt die Aufforderung, es solle der Deserteur Alois Rogginer den amtlich beglaubigten Nachweis erbringen, daß er seit seinem 20. Jahre auf tirolerischem Boden weilte und — am Leben gewesen sei. Seine jeweiligen Aufenthaltsorte seien genau zu bezeichnen.

Als der Vorsteher dieses Dienstschreiben gelesen hatte, machte er einen Rucksprung. Dann wurde Lois in die Gemeindefanzlei gerufen und seine Angabe protokolliert.

Die Feststellung lautete: „Im Alter von 20 Jahren diente Alois Rogginer im Tiroler Kaiser-Jäger-Regiment Nr. 1 drei Jahre lang. Er befand sich während dieser Dienstzeit tatsächlich am Leben, was die Regimentsliste beweisen kann.“

Vom 24. Lebensjahre an diente Lois Rogginer als Knecht in Matrei am Brenner bis zu seinem 39. Lebensjahre. Inzwischen war er mehrfach als Reservist bei den Waffenübungen und dazumal gläublich am Leben. „Seine Lebendigkeit“ dürfte aus den Regimentsakten (Führungsliste usw.) festzustellen sein.

Wie das Arbeitsdienstbuch nachweist, befand sich Alois Rogginer ein Jahr lang in Bozen als Kutscher.

Im Alter von 40 Jahren kam er in die Gemeinde N. und trat als Stallknecht beim Postwirt ein, dem er seit nun 25 Jahren treu und ehrlich dient. „Das unterfertigte Gemeindeamt bestätigt andurch, daß der Alois Rogginer noch am Leben ist. Sein Arbeitsdienstbuch liegt bei.“

Alles wanderte nun in die Bataillonskanzlei und von dort weiter und höher hinauf.

In höheren Regionen spielte sich dann ein Kampf zwischen dem heiligen Bureaukratismus und seinem Vorgesetzten ab. Aus diesem Kampf ging der heilige Oberbureaukratismus als Sieger hervor, der triumphierend einen „Erlaß“ von sich gab und hinunterdirigierte. Das merkwürdige Schriftstück lautete: „Nachdem nachgewiesen erscheint, daß der ehemalige Reservist Alois Rogginer noch am Leben ist, wird derselbe aufgefordert, den Nachweis zu erbringen, daß er angeblich zwei Einberufungen für Waffenübungen nicht empfangen hat; die nicht erhaltenen Einberufungskarten sind anher in Vorlage zu bringen.“

Unterschrift: Unleserlich.“

Der „Erlaß“ hatte eine dreifache Wirkung: bei der Lektüre dieses Schriftstückes bekam der grinsende Gemeindevorsteher den Rinnbaderkrampf, der alte gemächliche Posthalter erlitt einen Anfall von Weitzanz und brach sich dabei einen Fuß, der „jubelnde Deserteur“ beschrieb mit dem Daumen so lange einen Kreis auf seiner Stallmeisterstirne, bis der Daumen eine Verrenkung erlitt und dienstuntauglich wurde.

Infolge dieser Wirkung konnte der „Erlaß“ nicht beantwortet werden.

Mittlerweile kam der Kommandant des Landesarmekorps auf einer Inspektion nach N. und nahm Quartier beim Postwirt, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als dem General zwischen Suppe und Rindfleisch den interessanten „Erlaß“ zu präsentieren. Dadurch übte das Schriftstück eine vierte Wirkung aus: der General weinte und wischte längere Zeit Tropfen aus den Augen.

Besorgt und treubieder fragte der Postwirt: „Mit Verlaub, Exlenzherr, ist Ihnen eine Muck'n ins Augele kernen? Sind zwiderne Viecherln, solche Muck'n!“

„Stimmt! Zuweilen aber recht wohlkätig!“ schluchzte der General, wischte an den Augen und knöpfte den Waffenrock so weit auf, daß das Schriftstück in der Innentasche verschwinden konnte.

Der Postwirt schüttelte das graue Haupt und ging.

Nach Tisch ließ sich der General vom „Deserteur“ ipazieren fahren, wobei Lois viel zu erzählen hatte.

Die Inspektion verwandelte sich in eine längere Unterredung mit dem Bataillonskommandanten, und abends fuhr der General zurück. Mit dem schnellsten Eilzug, so zu haben.

Aus Wochen wurden Monate. Für den „Deserteur“ lief kein Schriftstück mehr ein. Deshalb erkundigte sich der Bürgermeister in dieser Sache beim Herrn Major, der aber nur zu sagen wußte, daß die Sache so lange in der Schwebe bleiben müsse, bis es dem Verfasser des letzten „Erlasses“ gelungen sein werde, eigenhändig die verloren gegangenen Einberufungskarten bei sich selbst in Vorlage zu bringen.

Der Gemeindevorsteher stutzte einen Moment, dann sprach er: „Da wird s'eller Herr tausend Jahre alt!“

Der Major nickte und schwieg.

Bisfing lächelnd verließ der Bürgermeister die Bataillonskanzlei.

Der „Deserteur“ blieb unbehelligt bis zu seinem Tode.

Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hänschen blühte sich und langte seinem Vater die Zigarre auf, und dann, während sich der Maler ein Streichholz anzündete und die Zigarre in Brand setzte, fand Hänschen das zusammengefaltete Stück Papier — das Millionen-Dokument, — das Testament des alten Wendt.

Er ahnte gar nicht, was er da für ein unendlich wertvolles Stück Papier, das Herr über sein und seines Vaters Schicksal mit der allüberwältigenden Kraft des Geldes werden sollte, in der Hand hielt.

Ihn reizte das Stück Papier, weil es so hübsch sauber aussah, und er wollte sich jetzt damit an den Tisch setzen und es mit irgend einem Bleistift bemalen.

„Gib mir doch mal den Bleistift, Papa. Ich habe hier ein schönes Stück Papier, darauf will ich malen.“

Die Augen des Vaters fielen jetzt auf das gelbliche Stück Papier, und da er sich nicht erinnern konnte, ein ähnliches Stück Papier, das fast wie ein Brief aussah, zu besitzen, so griff er danach.

„Wo hast Du denn das her?“

„Das lag bei der Zigarre, die ich Dir aufslangte.“

„Bei der Zigarre?“

Walter Keller faltete das Papier auseinander und hielt jetzt den geöffneten Bogen in der Hand.

Dann stutzte er. — Er glaubte nicht recht zu sehen. Da stand: Mein letzter Wille. —

Und dann jagten seine Augen förmlich über die Schriftzeichen hin, bis sie unten an dem, wie mit Krähensfüßen gefriselten Namen Christoph Wendt haften blieben. Nochmals las er. — Dann ein drittes Mal.

Er blickte um sich, — er wußte sich gar nicht gleich zu fassen. War das ein Spuk? — Wie kam das Papier in seine Behausung?

Jetzt erinnerte er sich, daß er vor mehreren Stunden der Bankdirektor bei ihm gewesen, und daß er unbedingt das Schriftstück, während er den Hundertmarkschein aus der Brieftasche nahm, verloren haben mußte.

Hänschen drängte sich an seinen Vater.

„Laß mich, Junge. Bitte, sei einmal ganz ruhig. Das ist etwas sehr Wichtiges. Ich muß das nochmals lesen.“

Nun las er Wort für Wort das Testament, das der alte

Wendt ja erst am Nachmittag durch Meder hatte schreiben lassen, und dann fiel ihm auf, daß es kein Datum trug.

Jetzt sann er nach, wie lange Schwester Martha bei dem alten Rentier im Grunewald war, und rechnete nach der Krankheit seines Jungen, daß es ungefähr der 1. oder 2. Dezember vorigen Jahres gewesen sein müsse, als sie dort ihre Stellung antrat.

Jetzt war es Anfang Mai.

Die Sache interessierte ihn derart, daß er ein anderes Stück Papier nahm und das Testament abschrieb.

Warum er das tat, wußte er selbst nicht. Vielleicht aus dem Grunde, daß er Furcht hatte, daß dies millionenschwere Dokument womöglich in der Nacht abhanden kommen könnte. Es war bald zehn Uhr und er hatte jetzt die Absicht, mit dem Jungen schlafen zu gehen.

Da wurde ungestüm an der Klingel gezogen. Sowohl der Junge wie er erschraf.

Wer mochte jetzt noch Einlaß begehren?

Hastig faltete er das Testament zusammen und steckte es, zusammen mit der Abschrift, in die Brusttasche seines Rockes. Dann ging er und öffnete.

Das kleine Hänschen hatte einen alten Türkenfäbel genommen, da seiner Meinung nach jetzt unbedingt ein Räuber kommen mußte.

Er hatte nicht so unrecht. Der da jetzt eintrat, war ein Räuber größten Stils, wenn auch leider keiner, den man mit dem Säbel bekämpfen konnte.

Ganz außer Atem stürzte Meder in das Zimmer, packte den Maler am Arm und schrie ihn an: „Ich muß bei Ihnen etwas verloren haben. Haben Sie hier ein Stück Papier gefunden?“

„Natürlich, Herr Meder. Das lag auf dem Fußboden.“ Gleichzeitig langte der Maler in die Brusttasche und zog das Testament hervor.

Dem Bankdirektor perlten große Schweißtropfen auf der Stirn, die er jetzt mit der Hand abwischte und dann stöhnte er:

„Uff, — Donnerwetter, — war ich in einer Aufregung, — Mensch, das hätte was werden können. — Teufel nochmal, wenn ich das verloren hätte und der alte Knider jetzt womöglich schon tot ist, — es wäre überhaupt nicht auszudenken. Na, hier,“ er langte in die Tasche und zog seine krokodilllederene Zigarettasche hervor. „Ehrlichkeit muß belohnt werden, brennen Sie sich eine Zigarre an, meine Spezialmarke, die ich nur für meine besten Freunde halte — Henry Clay — kostet das Stück zwei Mark fünfzig. — Rauchen Sie die mit Verstand, werden nicht oft solche geschenkt bekommen. — Na, und das hier wollen wir jetzt ganz sicher wegstecken. Solche Eiselei von mir. — Doch nun will ich weiter. — Sagen Sie mal, haben Sie das Zeug gelesen, was da drin steht?“

„Nein, Herr Meder,“ der Maler log, es war ihm unangenehm, einzugestehen, daß er von dem Inhalt des Dokumentes Kenntnis hatte. Er empfand das wie einen Vertrauensbruch.

„Na, woher wissen Sie denn, daß das Papier Wert hat und warum haben Sie es aufgenommen?“

„Mein Junge sah es auf dem Fußboden liegen und ich habe mir sofort gesagt, weil ich meine Papiere kenne, daß Sie es heute abend bei mir verloren haben müßten.“

„Das ist recht. Sie sind ein anständiger Kerl. Nächstens habe ich wieder einen Auftrag für Sie. Doch jetzt muß ich gehen und wieder zurück zu der Geburtstagsfeier. — Da, Junge, hast Du zehn Pfennig, kauf Dir dafür was.“

Aber das Hänschen rührte sich nicht. Der wollte mit dem Mann nichts zu tun haben. Das Kind hatte einen sicheren Instinkt, daß das kein guter Mann war.

Meder hielt zwischen dem Daumen und Zeigefinger das Zehnspfennigstück.

„Na, willst Du nicht?“

„Nein,“ sagte Hänschen, „von Ihnen nehme ich nichts.“

„Doch jut, denn kriegt der Benzin-Ede ihn als Trinkgeld. Adieu, Herr Maler, nochmals besten Dank, und den Jungen trumpsfen Sie mal ordentlich auf, sonst steigt er Ihnen noch aufs Dach.“

Damit war er aus dem Zimmer heraus und hinterließ nur eine üble Wolke von Bier und Zigarrenrauch.

„Du, Papa,“ sagte das Hänschen, „was war denn das für ein Mann?“

„Ein Bankdirektor. Ich mag den Menschen auch nicht leiden, aber den Groschen hättest Du ruhig nehmen sollen, Junge.“

„Nein, Papa, die Tante Grete hat mir gesagt, man muß nichts von anderen Leuten nehmen, die meinen es doch nicht gut mit einem.“

„Zieh Dich aus, Hänschen und geh zu Bett.“

Gehorsam folgte der Junge, ging ins Schlafzimmer und kam nach einiger Zeit in seinem Nachtkittel wieder zurück. Er legte die Arme um den Hals seines Vaters und küßte ihn.

„Gute Nacht, Papa. Gehst Du auch bald ins Bett?“

Der träumte, — der war mit seinen Gedanken ganz wo anders, der achtete kaum darauf, was der Kleine sagte.

„Ja, ja, Hänschen, leg Dich nur hin, ich komme auch bald.“

Er aber sah noch bis tief in die Nacht, den Kopf zwischen den Händen, betrachtete das Bild, das nun fast fertig vor ihm stand und auf das er so große Hoffnungen setzte. Und seit heute Abend waren diese Hoffnungen noch intensiver geworden.

Es mußte ihm endlich ein großer Wurf gelingen. Jetzt, — wo er plötzlich eingesehen, wie schal das Leben für einen Mann ohne Frau war. Nur ein halber Mensch war er. Und wie hatte sich sein Junge unter der fürsorgenden Hand der Grete Lattmann verändert. Während er sonst beschmußt und unansehnlich gekleidet herumliefe, war er jetzt stets sauber und anständig gekleidet und fühlte sich behaglich und wohl.

Er selbst konnte dem Kleinen das Glücksgefühl nachempfinden. Ganz verlobdet kam er sich selbst vor. Von einer Häuslichkeit im einfachen bürgerlichen Sinne war bei ihm keine Rede mehr.

Das mußte geändert werden.

„Die Grete,“ murmelte er leise vor sich hin und trat dicht an das Bild, um die Farbenvirkung nochmals zu prüfen.

Dann löschte er das Licht und ging gleichfalls zur Ruhe.

11.

Der alte Herr Wendt hatte eine schwere Nacht hinter sich. Zum Schlafen war Schwester Martha überhaupt nicht gekommen. Unermüdet war sie in ihrer Pflege, und als Doktor Lattmann gegen Morgen erschien, da war er befriedigt. Das Schwerste hatte der alte Herr anscheinend überstanden.

Auch Schwester Martha war zufrieden.

„Ich glaube, der Patient wird sich diesmal auch wieder erholen.“

Doktor Lattmann blickte von dem Rezept, das er schrieb, auf.

„Ich glaube auch, Schwester Martha, und außerdem wünsche ich es. Es liegt mir sehr viel daran, daß er sich mit meiner Mutter wieder aussöhnt.“

In diesem Moment verstand Schwester Martha den Doktor nicht. Sofort tauchte das Testament des alten Wendt vor ihr auf und sie empfand ein peinliches Gefühl, als ob Doktor Lattmann sich anscheinend jetzt doch für das Vermögen des alten Wendt interessiere, denn wie konnte sie sich sonst den Wunsch, daß sich seine Mutter wieder mit dem alten Herrn aussöhnen möge, erklären?

Doktor Lattmann fühlte förmlich die Gedanken der Schwester, wie es ja so oft vorkommt, daß wir das, was der andere geheim für sich zu behalten wähnt, plötzlich wissen.

Er unterzeichnete das Rezept und reichte es Schwester Martha.

„Sie müssen nämlich meine Mutter kennen, Schwester Martha, die ist anders geartet, wie ich. Gestern abend hatte ich mit meiner Mutter, — die alte Dame ist selbst krank, — noch eine längere Unterredung, bei der sie mich bat, alles zu einer Versöhnung zwischen ihr und ihrem Bruder ins Werk zu setzen. Natürlich, — ich will das gar nicht leugnen, es sprechen da bei meiner Mutter auch materielle Interessen mit.“

„Und bei Ihnen gar nicht, Herr Doktor?“

„Bei mir, Schwester? — Ich bin ein eigentümlicher Mensch. Ich bin zufrieden, wenn ich so recht tüchtig in der Arbeit stecke und dabei leider Gottes, ich will mich nicht besser machen, als ich bin, — oftmals zu meinem Nachteil am Ertrag meiner Arbeit.“

„Das müßten Sie nicht tun, Herr Doktor. Denken Sie einmal daran, Sie wären verheiratet.“

„Gott ja, aber bis jetzt, Schwester, bin ich ja, wenn ich auch im Hause meiner Mutter lebe, immer noch Junggeselle. Vielleicht haben Sie recht. Möglicherweise wird sich, wenn ich eine Frau besitze, mein geschäftlicher Schwachsinn bessern. Sie lieben wohl sehr das Geld?“

„Ich? — O ja!“

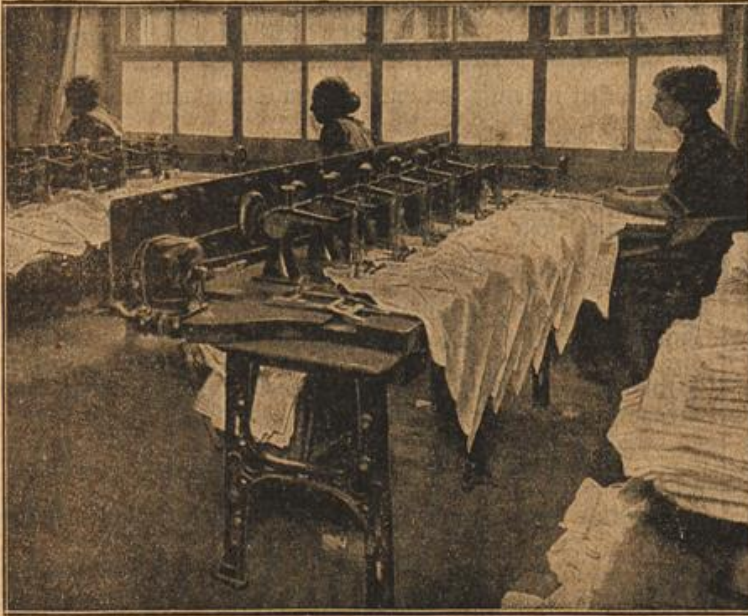
„Donnerwetter, das hätte ich eigentlich kaum gedacht, Sie machen doch einen so ganz anderen Eindruck.“

„Sie verstehen mich vielleicht falsch, Herr Doktor. Ich meine nicht, daß ich am Gelde hänge und geldgierig wäre. O nein, — aber ich habe eingesehen, wie sehr das Geld das Schicksal eines Menschen bestimmt.“

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Eine neue, eigenartige, gruppenweis angeordnete Maschine ist in neuerer Zeit von einigen Firmen in Betrieb genommen worden. Mit dieser Maschine ist es möglich, durch Zuhilfenahme eines Storchschnabels ein in einen Rahmen gespanntes Muster gleichzeitig durch sechs Maschinen auf elektrischem Wege vervielfältigen zu können. Auf diese Art und Weise kann von einer Person die Arbeit von sechs Personen geleistet werden. Wir zeigen hier zwei derartige Maschinen und man kann daraus ersehen, wie rapide heutzutage unsere moderne Technik fortschreitet. — Der Finkenherd bei Quedlinburg. Unser Bild zeigt ein altes historisches Gebäude aus Quedlinburg. Hier an dieser Stelle, wo das Gebäude steht, soll der Sage nach 919 der Sachsen-Herzog Heinrich I. beim Vogelstellen die deutsche Kaiserkrone angeboten bekommen haben. Das Häuschen heißt darum der Finkenherd und wird heute aus geschichtlichen Rück-



Gruppenweise aneinander gereihete Stickmaschinen zur Bedienung für nur eine Person.



Der Finkenherd zu Quedlinburg.

sichten liebevoll erhalten. Wohl kein Besucher der freundlichen Harzstadt versäumt es, das Haus in Augenschein zu nehmen.

Lustige Ecke

Zu viel verlangt.

Herr (zum Direktor der Schmiere): „Warum haben Sie den jugendlichen Liebhaber, der bei Ihnen auf Engagement gastierte, nicht genommen, der war doch gut?“ —

Im zoologischen Garten.



„Ach, wie schade, nun können wir dem Kamel nichts vorwerfen!“
„Wirf ihm doch seinen Höder vor!“

Direktor: „Ach, der hat ja unerhörte Bedingungen gestellt... 85 Mark wollte er im Monat garantiert haben, den Hamlet, den Carlos und den Moor hat er spielen wollen und's Bettelausstragen wollte er auch noch haben!“



Treffend.

Frau Professor Rede: viel verabschiedet ihre Kaffeegesellschaft im Vorzimmer. Der Herr Professor kommt zufällig etwas früher als gewöhnlich nach Hause und überrascht die Damen noch im eifrigsten Geplauder. „Nun, nun,“ meint er lächelnd, „bitte sich nur nicht im Postscriptum Ihres Besuches stören zu lassen!“

Im Zweifel.

„Drei Bechner hat mir die Dame gegeben? Sakra, da weiß man halt nicht mehr, ist's Mitleid, Schred oder — Liebe?“

Nach dem Kommerz.

Studiosus (unter'm Kneiptisch aufwachend): „Hoh-tausend, kommt mir heute meine Bude aber niedrig vor!“